

Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode

von Wisconsin u. anderen Staaten.

Redigirt von der theol. Fakultät.

Jahrg. 28. No. 17.

Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1893.

Lauf. No. 697.

Inhalt: Zuspruch in Trübsal. — Cantate. — Die Geschwister. — Die Reichte. — Aus unserem Kreise. — „Laufet so, daß ihr das Kleinod erlanget.“ — Aus der Heimath der Siboga. — Nachrichten und Erlebnisse aus unsern Gemeinden in Nebraska. — Unsere Emigrantenmission in Baltimore. — Kürzere Nachrichten. — Conferenz-Anzeigen. — Allg. ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St. — Veränderte Adresse. — Bitte um Auskunft. — Quittungen.

Zuspruch in Trübsal.

Wenn in Trübsal dich zu setzen, Lieber Christ, es Gott gefällt; Wenn du dich gleich wie von Nehen Siehst mit Leid und Noth umstellt: Denke nicht in deinem Wahn, Daß es Gott im Zorn gethan; Oder daß er möchte sehen Dich im Elend untergehen.

Nein, die Menschenkinder plagen War noch niemals seine Lust; Und aus Haß sie zu zerschlagen Ist ihm gänzlich unbewußt. Es ist seiner Liebe Macht Einzig nur darauf bedacht, Allezeit und allermwegen Uns zu geben Heil und Segen.

Was dich trifft, — von seinen Händen Nimm es ohne Murren an. Er weiß schon dein Leid zu wenden, Wenn es seinen Dienst gethan. Halt nur stille; laufe nicht Aus der Schule ihm, der spricht: Selig die Gott lieben, — ihnen Müß zum Besten Alles dienen.

Er will deinen Glauben proben, Ob im Unglück Stand er hält; Ob er könne ihn beloben, Weil nicht Schmerz und Noth ihn fällt. Drum, so halte an ihm fest, Der die Seinen nicht verläßt. Sprich: An dir, Herr, will ich bleiben, Nichts soll mich von dir abtreiben.

Zudem will er dich bewegen, Daß du gehest in sein Wort, Darin finden Trost und Segen Die Betrübten fort und fort. Darum mache dich hinzu, So wirst du auch finden Ruh; Seine süßen Himmelsgaben Das betrübte Herze laben.

Endlich will er Lust dir machen Durch das Kreuz auch zum Gebet, Und den Eifer gut anzufachen, Daß es recht von Herzen geht.

Halte darum an mit Fleh'n, Daß dir Hülfe mög' gesch'hn. Der uns Rettung hat versprochen, Hat niemals sein Wort gebrochen.

Wohl! so mußt du ja bekennen: Gott meint's auch im Kreuze gut. Mag die Trübsalsstiche brennen, Dennoch hab ich guten Muth. Gottes treue Waterhand Ist's, die mir es zugesandt. Laß nur was nach deinem Willen, Herr, es soll, an mir erfüllen.

G. L.

Cantate.

Text: Psalm 19, 8.

Das Zeugniß des Herrn ist gewiß und macht die Albernern weise.

Wer die Psalmen Davids liest, der wird unter anderem sicher auch dies herausfinden, daß David ein großer Liebhaber der Kirche und des göttlichen Wortes war. — Wie freuet er sich der schönen Gottesdienste im Tempel, wie sehnt er sich darnach, wenn er fern ist, wie hoch achtet er die Wohlthat, die Gott ihm in den Gottesdiensten erweist! Ein Tag, spricht er, in deinen Vorhöfen, d. i. in der Kirche, ist besser denn sonst tausend. — Eine Hauptursache seines Wohlgefallens an dem Tempel, an der Kirche, war ohne Zweifel dies, daß daselbst Gottes Wort verkündigt ward. Gottes Wort ist dem David eine überaus werthe Sache. Er weiß es gar nicht genug zu rühmen in den Psalmen. Er erkennt grade darin einen Nutzen, dessen sich Israel vor allen andern Völkern erweute, daß es Gottes Wort habe. Warum? Um des vielfachen trefflichen Nutzens willen, welchen Gottes Wort der Seele des Menschen bringt. Einen Nutzen, und zwar einen sehr wichtigen, nennt unser obenstehender Textspruch, indem er sagt, daß das Zeugniß des Herrn, d. h. Gottes Wort, die Albernern weise macht. Wir wollen demnach in unserer gegenwärtigen Betrachtung handeln:

Von der Weisheit, die aus Gottes Wort kommt.

Wir sehen:

1. Was es für eine Weisheit sei.

Dies uns klar zu machen, wird es in trefflicher Weise dienen, wenn wir beachten, was für Leute es nach unserem Textspruch sind, welche durch Gottes Wort weise werden sollen. Diese werden aber „alberne“ Menschen genannt. Mit diesem Ausdruck nun bezeichnet

die Schrift das unverständige Wesen eines Kindes, das kindische Denken und Gesinntheit, die kindische Art. Die findet sich nun nicht bloß bei Kindern, — bei welchen sie noch zu ertragen ist; sie findet sich auch bei Großen. Und unter den Großen oder Erwachsenen sind kindisch und albern, d. h. thöricht und unverständlich, nicht bloß die, welche etwa für ungelehrt gelten, sondern selbst solche, die den Namen haben, daß sie recht klug sind, wie wir das sogleich sehen werden.

Achten wir auf die Kinder, so finden wir, daß sie zwischen werthlosen und werthvollen Dingen keinen Unterschied zu machen wissen. Sie urtheilen nach dem, was ihre kindischen Augen vergnügt. Gieb einem Kinde einen werthvollen Edelstein, — es läßt ihn liegen und greift dafür nach einem Stück Glas, welches durch seine bunte Farbe mehr in die Augen fällt. Gieb ihm ein schlecht gemachtes aber recht bunt gemaltes Bild, — es wird ihm den Vorzug geben vor einem wirklichen Kunstwerk, welches nicht so bunt ist. Mit ganz werthlosen Dingen kann ein Kind sich hoch vergnügen. Steine, bunte Lappen, ein Stückchen glänzenden Metalles, wie gering es sein mag, — alles ist ihm werth und ein Schatz. Das ist kindisch, sagen wir Großen, — und sind doch selbst nichts als große Kinder, voll kindischen Sinnes, gleich den Kleinen. — Geld, Gut, irdischer Besitz, Kleider, Schmuck — tausend vergängliche Dinge sind uns als wahrer Schatz als werthvolle Sachen erscheinen, daß unsere

Saran hängt. Wir betrachten vieles davon, was wirklich zum Leben noth ist, nicht als ein nur nothwendiges Beiwerk und Nebenwerk zu einer viel wichtigeren Sache, sondern machen sie zum Hauptwerk und leben für diese Dinge, — und sind eben darin kindisch. Metall, Sand, Steine und Lappen sind der großen Kinder Schätze in der Gestalt von Geld, Aekern, Hof, Gut, Kleidern u. dgl. — Das Kind wirft das erste Spielzeug der Jugend fort; — uns Großen wird es aus der Hand gerissen. Wenn nicht eher, so durch den Tod. Da fahren wir denn dahin in die Ewigkeit als betrogene, kindische und alberne Narren, die wunder was meinen in Händen zu haben und wußten nichts von dem, was wahrhaftig Werth hat. Können's auch gar nicht wissen, wenn Gottes Wort uns nicht weise macht. Das allein kann es.

Es lehrt uns, daß Gott haben die köstlichste Sache sei; daß wer Gott hat, nichts frage nach Himmel und Erde, wie viel weniger nach einer Hand voll Geld und

etlichen Acker Land. Es lehrt, daß Himmel und Erde und alle Dinge vergehen, nur Gott nicht und nur die nicht, die Gott haben und in Gott leben. Es lehrt, daß alle Schätze der Erde nichts sind, denn man kann keine Sünde damit gut machen; daß aber Christi Blut der rechte Schatz ist, denn es macht rein von allen Sünden. Es lehrt, daß schöne Kleider und irdischer Schmutz ein vergänglicher Bettel sind; dagegen aber Christi Gerechtigkeit das wahre, ewige und unaussprechlich herrliche Ehrenkleid sei. — Und mit dem allen lehrt es, daß der, welcher zeitlichem Gut und irdischen Dingen nachjagt, ein alberner Mensch ist, ein Kind — nur ein großes; daß aber wahre Weisheit sei, Gott und die vor ihm geltende Gerechtigkeit und Christi Verdienst als die großen, köstlichen Hauptsätze anzusehen, die des Suchens werth sind.

Ein anderes Stück kindischen Wesens ist dies, daß Kinder nicht vorausdenken. Sie kümmern sich um die nächste Stunde nicht, geschweige denn um den nächsten Tag; sie leben für den Augenblick. So sind auch Tausende und aber Tausende großer Menschen sehr kindisch. Sie denken nicht voraus; wenigstens nicht recht. Wohl denkt der Arme im Sommer voraus auf den Winter, wie er durchkommen will; im Winter auf den Sommer, wie er's besser anfassen will, um vorwärts zu kommen. Ueberhaupt, Arme wie Reiche denken wohl voraus von Jahr auf Jahr, vielleicht auf viele Jahre, wie sie das Ihre mehrer können; aber sie denken nicht darüber hinaus. Sie sind Narren wie der reiche Mann und sprechen, wenn sie genug zusammengebracht haben: Nun habe Ruhe, liebe Seele, jetzt ist's erreicht; du hast einen guten Vorrath auf viele Jahre und genug zu leben. Oder ist es nicht wirklich Narrheit, große Narrheit, daß wir an eine so wichtige und verhängnißvolle Sache, wie das Sterben ist, so wenig ernstlich denken? Ist's nicht in der That wahrhaft kindisch, daß wir mit so viel Ernst, Kopfzerbrechen und Herzenssorgen uns bemühen um die Spanne Lebenszeit auf Erden, — und für die ganze große Ewigkeit, die hinter dem Tode liegt, sorgen wir nicht, als wäre es der Mühe nicht werth? Ist's nicht kindisch — so gedankenlos nur für den Augenblick zu leben? — Aber das sikt uns im Fleische, — diese kindische Narrheit. — Daß wir doch alle einsehen möchten, worauf's ankommt! Die Hauptsache ist nicht, daß man die Leute straft und ermahnt um einzelner Stücke ihres Lebens und Wandels willen. Was hülfte doch das? Nein, die Hauptsache ist, daß wir einsehen, wir treiben's wie die Kinder, wahrhaft kindisch: denken nur an heute, nicht aber an den Tod und die lange, endlose Ewigkeit. — Da ist's nun Gottes Wort, das uns weise macht, indem es gewaltig dreinschlägt in unser narrenhaftes Denken und Dichten. Es spricht: Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben und darnach das Gericht; — Gericht über jeden deiner Gedanken, Gericht über jedes Wort und jedes Werk; Gericht dessen, der da spricht: Verflucht ist, wer mein Wort nicht hält; verflucht ist, wer nicht heilig ist, wie ich selbst heilig bin. Schrecklich aber ist es, in die Hände des lebendigen Gottes fallen. Das predigt Gottes Wort, auf daß wir erschrecken sollen und die Furcht lernen, welche da ist der Weisheit Anfang.

Wir wollen noch ein drittes Stück der Kinder Art ins Auge fassen. Man kann Kindern ernstliche Sachen vorhalten, doch werden sie wenig davon ergriffen, ob sie schon dieselben auch in etwas verstehen. Rechter Ernst ist ihnen fremd. Ein Lehrer oder auch ein Freund der Schule, der dieselbe einmal besucht, sagt wohl den Kindern: Kinder, ihr könnt euch gar nicht genug gute Kenntnisse erwerben. Ihr werdet manchmal in in eurem späteren Leben sagen: Ach hätten wir doch noch mehr gelernt, als wir wirklich gelernt haben. — Sie fühlen wohl, daß darin Wahres ist, aber mit dem

rechten Ernst nehmen sie's nicht an. Das ist eben kindische Art. — Sieh, so treiben's auch nicht wenige Große. Sie hören von Sterben und Gericht und ewiger Verdammniß; hören auch von Erlösung und ewigem Leben; sie leugnen das Gehörte nicht; sie nehmen's wohl auch an; — allein es fehlt der rechte heilige Ernst. Immer wieder fallen die Herzen in den ewigen Leichtsinne zurück und so bleiben sie in dem alten, gewohnten Lauf und Wandel; als ob Gott mit seinem heiligen, ernstern Wort lauter Scherz und Spiel treibe. Sie gehen dahin und denken: ach, es wird doch so ernst und gefährlich nicht sein. Und so wird nichts bei ihnen geändert; sie bleiben die Alten, — nämlich Narren, die endlich ihrer Narrheit bittere Frucht schmecken müssen. — Da aber ist's wiederum Gottes Wort, das weise macht und das kindische, leichtsinnige Herz ernst. Es führt das Herz hinein in eine wahre Erkenntniß der Sünde; es erfüllt das Herz mit rechtschaffenem Schrecken und Furcht vor Gottes Heiligkeit; es bringt das kindisch und weltlich gesinnte Herz zu dem Ernst rechter Reue; es lehrt das Herz Gott erkennen als einen heiligen und zornigen Gott; es schlägt den wohlgemuthen Sinn ganz darnieder; es lehrt seufzen und traurig sein in Reue; es lehrt schreien und rufen in großer Angst, aus tiefer Noth: Ach, was soll ich Sünder doch machen, daß ich selig werde? Ach, wie muß ich Gott fürchten und vor ihm erschrecken, ich Thor und Narr, der ich so viele Jahre mit Gottes Ernst nur Spott getrieben habe! Was soll ich thun, daß mir Gott gnädig werde und mir einen neuen, gewissen Geist gebe? Und Gottes Wort antwortet: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig. Und Gottes Wort lehrt glauben, entzündet das Licht seligmachender Erkenntniß, lehrt auf Christum bauen und trauen, gründet auf Christum, giebt Frieden durch ihn, heilet, tröstet, macht selig, daß nun der Mensch im Glauben ruft: Gott sei Dank, der mir den Sieg gegeben hat durch meinen Herrn Jesum Christum. Ich bin Christi und nichts Verdammliches ist an mir. Mir ist Erbarmung widerfahren; ich habe nun den Grund gefunden, der meinen Anker ewig hält; hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit. Ich lebe, doch nun nicht ich, sondern Christus lebt in mir; was ich nun noch lebe, will ich Christo leben, der mich so theuer erkaufte. Lebe ich, so lebe ich dem Herrn; sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn. Darum ich lebe oder sterbe, so bin ich des Herrn. Hinfort wird nichts mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, meinem Herrn. Tod, wo ist nun dein Stachel? Hölle, wo ist nun dein Sieg? Gott, wo ist dein Schrecken? Gesetz, wo dein Fluch? Ich bin selig.

Das, lieber Leser, ist Weisheit aus Gottes Wort. Wohl, tausendmal wohl dem, der sie gelernt hat. Er weiß zu sterben; er hat die große Klugheit gelernt, selig zu sterben, im Tode nicht zu verlieren, sondern herrlich zu gewinnen. — Dünkt dir das nicht köstlich? Ich meine, ja. — Stelle es doch neben einander. Stelle auf die eine Seite die Narrheit, nämlich das Leben für diese Welt, ohne den Ernst für Gottes Reich, ohne das gesucht zu haben; — und niemand sucht es, der nicht es allein sucht; halb und halb ist nichts; Gott verdammt das halbe Wesen. Stelle also auf die eine Seite das irdisch gerichtete Leben; nimm an, es gelingt; man erwirbt etwas, ja selbst viel von irdischem Gut; man hat Haus und Hof, man ist wohlhabend, ja reich. Aber endlich heißt es sterben, — und man hat nicht die Weisheit gelernt, selig zu sterben. Ist ein solcher Mensch nicht ein Narr, ein thöricht Kind? Du kannst nicht anders als sagen: ja freilich, das ist er. — Und nun stelle auf die andere Seite einen Menschen, der dies eine zu lernen getrachtet und wirklich gelernt hat, nämlich im Glauben leben und im Glauben sterben. Er stirbt, und er stirbt

gern; er stirbt voll Friedens; er stirbt und weiß, seine Seele wird getragen in Abrahams Schooß, in Gottes Schooß. Ist der nicht zu beneiden? Mußt du nicht sagen: Ja, der war klug; und wer anders thut, der ist ein Narr, wie klug er auch zu sein scheinen mag.

Wer nun erkennt, daß ihm selbst diese Weisheit noch fehlt und meint, er müsse es anders anfangen als bisher, der lasse sich nun noch vorhalten:

2. Wie man solche treffliche Weisheit aus Gottes Wort bekommt.

Ihm sei gesagt zum ersten: Lerne! — Siehe also Gottes Wort wirklich als deinen Lehrmeister und Lehrbuch an und sprich mit dem Psalmisten: Deine Zeugnisse sind meine Rathsleute. (Ps. 119, 24.) Denke also nicht: Ich bin ja schon klug. Einem solchen sagt Gottes Wort: Du weißest nichts. Sondern sprich vielmehr: Ja, so ist es; ich weiß nichts; ich bin thöricht in meines Herzens Sinn. Aber Gott sei gedankt, da ist sein Bibelbuch; das giebt mir Rath und Licht zu ewigem Heil. Das ist ein köstlich werthes Buch; es soll mir werth sein und soll mich unterweisen; nur darin will ich Rath und Unterricht suchen. Trachte, daß du wirklich daraus lernest, daß du lernen willst. Trachte darnach, rechte, göttliche, himmlische Erkenntniß in deine Seele zu bekommen. Stelle dir vor, wie arm und schwach du noch bist an Erkenntniß. Sage dir: wenn ich keine rechte, helle Erkenntniß bekomme von Gott und seiner Gnade, wie will ich dann selig werden, wie will ich heilig leben? Da bleibe ich ja in meinem alten finsternen Welt- und Sündenwesen. Wenn du also zur Kirche kommst, so sage dir: Wohl auf, Seele, jetzt sollst du wieder lernen die rechte Weisheit zum ewigen Leben; darum sei wachsam, meine Seele, merke auf, fasse und begreife; Gott will dir jetzt Gutes erweisen. Wie gut wäre das? — Aber das ist ja der klägliche Jammer, daß so viele, die das Wort hören, es nicht verstehen, weil sie zur Kirche kommen und ist gar nicht ihr Wunsch und Begehrt: Ach, daß ich doch das liebe Gotteswort recht lernen und verstehen möchte.

Doch es gilt zu lernen, nicht nur dann und wann oder eine Zeit lang, sondern zu lernen mit Fleiß, immerfort, so lange wir leben. Du hast noch nicht ausgelernt und lernst nie aus. Hat doch selbst der hocherleuchtete Gottesmann, Dr. Luther, bekannt, daß er, wiewohl er ein alter Doktor der heiligen Schrift sei, doch noch nicht aus der Kinderlehre gekommen sei und die zehn Gebote, den Glauben und das Vater Unser noch nicht recht verstehe; und betete täglich, Gott wolle ihn bei seinem reinen, heiligen Wort erhalten, daß er's nicht überdrüssig werde oder sich lasse dünken, es ausgelernt zu haben. Und welcher ernste, auf Gottes Wort gerichtete Christ müßte nicht aus eigener Erfahrung bestätigen, daß manches Stück desselben bei neuem Hören erst immer besser verstanden wird. — Aber das ist der Betrug Satans und unsers Fleisches, zu denken: O, das haben wir schon oft gehört, wir wissen es. Dagegen schreibt St. Paulus seinem Timotheus: Weil du von Kind auf die heilige Schrift gelernt hast, kann sie dich nun unterweisen, d. h. lehren. Und an die Philipper schreibt er: Daß ich euch immer einerlei schreibe, verdrießt mich nicht, und macht euch desto gewisser.

Endlich aber ist auch dies noch zu merken, daß das Lernen und zwar das fleißige Lernen auch gesehen muß mit G e b e t. Bete vor dem Hören wie vor dem Lesen des göttlichen Wortes, daß Gott alle eitlen und fremden Gedanken, die das Herz vom Worte abziehen, von dir fern halten wolle und dich ganz versenken in den unausdenklich tiefen Reichthum und die Lieblichkeit seines Wortes. Und dazu bitte ihn, er wolle das Gehörte dir auch gesegnet sein lassen, dir das Herz aufthun, es zu fassen, dich dadurch im

Glauben stärker und zur Heiligung williger zu machen. Sprich: Herr, ich suche jetzt in der Predigt deinen Gnadenregen; ach, mache mich doch desselben theilhaftig; Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn. So bete vor dem Hören der Predigt in der Kirche; so bete vor dem Lesen göttlichen Wortes in deinem Hause. So bete für dich, und so bete auch für die Deinen. — Daß du also thuest und betest, hat der Heiland ja ausdrücklich befohlen. Er hat gesagt, bete: Dein Reich komme. Sein Reich aber kommt nicht anders denn nur durch's Wort. Mußt du denn da nicht also beten, daß er dir's gebe zu verstehen, zu fassen, zu glauben und im Herzen zu bewahren?

Freilich wir wissen wohl, was des Fleisches Stimme, das alte Herz, dazu sagt. Es spricht: Das ist zuviel verlangt; was für Mühe soll man sich da doch machen, wie viel soll man sich da plagen; so können wir gewöhnliche Christen es doch nicht treiben. Wo soll denn das ein Ende nehmen? Und wo sollen wir die Zeit dazu hernehmen? — Kurzum, dem alten Herzen ist das alles unliebsam, zu viel des Ernstes und Eifers, eine zu große, unleidliche Aenderung des ganzen Lebens und Treibens. — Und warum spricht so das alte Herz? O, das ist klar genug: Es spricht so aus Angst um das Zeitliche und Irdische. Es spricht so, weil es von Natur ein albern und kindisch Herz ist; weil es werthlose, vergängliche Dinge über die himmlischen und unvergänglichen Güter setzt; weil es wegen des Heute nicht an die Ewigkeit denkt; weil es wegen der Liebe zum Irdischen nichts wissen mag von Buße und Glauben, von der wahren Weisheit zum ewigen, seligen Leben. — Ach, daß doch alle dies erkennen wollten und sprechen: Ja, es ist wahr! Das wäre ein Anfang rechter Erkenntniß, den Gott gewißlich mehren würde zu seligmachender Erkenntniß. Amen.

Die Geschwister.

Eine Geschichte aus den Schrecknissen des 30jährigen Krieges.

Von J. B.

(Fortsetzung.)

Die Nacht war angebrochen. Sie hatte den Pfarrer bei seinen Samariterarbeiten überrascht. Hindern konnte sie ihn nicht. Er hatte es erlebt, daß die Hunde einen Todten, der bis auf den nächsten Tag liegen geblieben war, verzehrt hatten. Das sollte nicht wieder geschehen. Wenn er das Haus nicht gehörig verschließen konnte, war ihm selbst die Mitternacht zur Beerdigung recht.

Schweigend zog der kleine Leichenzug durch das Dorf. Kein Ton ließ sich hören. Nicht einmal ein Hofhund bellte mehr. Der letzte war verschwunden. Der Hunger hatte ihn vertrieben oder er war von seinesgleichen aufgefressen worden.

Plötzlich aber erschütterte ein durchdringendes Geheul die todtenartige Stille.

Vor Entsetzen ließen die Geschwister die Fackeln zur Erde fallen und standen starr wie Bildsäulen.

„Um Gotteswillen!“ rief der Pfarrer, „die Fackeln in die Höhe! Zündet die meine an!“

Sein Kommando half. Hänfel und Liesel umklammerten die lodernnden Fackeln. Der Pfarrer steckte die seine selbst an.

Da tauchten Hundeköpfe und Leiber im Glühen der Brände auf, rothbeleuchtet, herandrängend, zurückweichend vor dem Leuchten der Fackeln.

„Vorwärts!“ befahl der Pfarrer. „Fürchtet nichts. Sie wagen sich nicht an uns, so lange wir ihnen die Fackeln entgegenhalten. Ich bin ihnen oft allein begegnet.“

Die wilde Meute stob vor den Fackeln heulend auseinander, bis neue Ankömmlinge sie ermutigten, abermals einen Angriff zu versuchen.

„Hänfel, es ist aus mit uns,“ weinte Liesel. „Wir werden zu Vater und Mutter kommen. Aber so schrecklich sterben zu müssen.“

Er mußte nicht, was er sagen sollte. Die Gedanken liefen ihm wie Ameisen durch den Kopf.

„Vorwärts!“ befahl der Pfarrer. „Fürchtet Euch nicht, sage ich. Wenn wir zurückweichen, sind wir verloren. Schwingt die Fackeln. Gut so! Muth! Wir wollen nach dem Pfarrhause, die Leiter hinauf. Es wird gehen.“

Von dem wüthenden Geheul der Bestien gefolgt, erreichte der seltsame Zug im rothen Fackellicht das Pfarrhaus. Während Hänfel und Liesel die Leiter hinauffsprangen, hielt der Pfarrer den von allen Seiten auf ihn eindringenden Hunden im Flur die Fackel entgegen.

Wenn er den Leichnam preisgegeben, hätte er unbelästigt den Kindern nachkönnen. Fester jedoch als zuvor legte er den einen Arm um ihn, während die Fackel auf die Hunde niederfiel, daß die Funken stoben.

Den Fuß auf die Leiter setzend, schwang er sich einige Stufen hinauf. Ein paar Bestien sprangen in die Höhe, um die Zähne in seine Beine zu schlagen. Die glühende Fackel fuhr noch einmal auf ihre Köpfe nieder. Auch der Pfarrer war gerettet. Er bettete die Leiche in seinem Zimmer und zog die Leiter in die Höhe.

Ein Rienspahn erhellte, nachdem die Fackeln heruntergebrannt waren, mit flackerndem Schein das Gemach. Pfarrer Renner holte die große, messingbeschlagene Bibel hervor. Kein Abend, wo sie nicht den Schluß machte. So wie heut aber hatte der 91. Psalm den Geschwistern noch nie erklingen und so mächtig noch nie das Gebet ihres Beschützers.

Zur Ruhe kamen sie in dieser Nacht nicht mehr. Sie warm einhüllend, kauerten sie neben dem Pfarrer auf der Bank.

„Es ist nicht das erstemal, daß ich die Bestien so kennen lernte,“ erzählte er. „Von Furcht bin ich mit der Zeit frei geworden, besonders nachdem ich eines Abends an einem Grabe einen Kampf auf Tod und Leben mit ihnen gekämpft. Ein Regimentspfeifer, den sie den Pfeiferhannes nannten, ein sonderlich großer Mann erkrankte hier und konnte nicht weitermarschieren. Er starb mir unter den Händen. Das war Nachmittags. Ich grub ihm ein Grab und hatte ihn eben hineingelegt, als die Hunde kamen. Mit dem Grabstein schlug ich um mich, was ich konnte. Ich wäre bald ein Kind des Todes gewesen und befahl meine Seele Gott dem treuen Heiland. Da rückten die Schweden an, und sobald die Bestien merkten, daß ich nicht mehr allein sei in diesem elenden Ort, nahmen sie Reißaus. Es war eine Fügung des Herrn, daß die Schweden in dem Augenblick kommen mußten, sonst säße ich nicht hier.“

„Wie sah der Pfeiferhannes aus?“ riefen die Geschwister wie mit einem Munde.

„Wenn es der Vater gewesen wäre!“

„Ueber sein Leben hab' ich fast nichts erfahren können. Der Mann sprach irre, als ich ihn unter die Hände bekam.“

„Vater war auch groß wie der Pfeiferhannes,“ bemerkte Liesel.

„Groß sind viele Pfeifer und Hannes heißen auch viele Pfeifer,“ wandte der Pfarrer ein. „Doch ich will Euch sein Grab zeigen, morgen am Tage. Wer darin liegt weiß keiner als Gott. Ist der Mann Euer Vater gewesen, der im Himmel bleibt der rechte Vater über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Ist er nicht Euer Vater gewesen, so war er vielleicht doch ein gläubiger Christ, der es werth ist, daß ihr ihm einen Feldblumenstrauß aufs Grab legt.“

VI.

In dem Greifensteiner Schloß war große Gesellschaft.

Mit und ohne Uniformen hatten sich die Grafen und Herren, von zahlreichem Gefolge begleitet, eingestellt.

Die Stallungen, im vorderen Theil des Schloßes befindlich, den man gemeinlich den Zwingler oder Zwingolf nannte, hallten wieder von den Hufschlägen der Rosse und den Stimmen der Knechte. Man hätte vergessen können, daß man sich unter den Schrecknissen des dreißigjährigen Krieges befand. Nur die Waffen, welche manche Knechte trugen, andre abgelegt und an die Holznägel gehängt hatten, um sich zu erleichtern, deuteten auf kriegerische Zeiten, obwohl wenigstens ein Degen in den früheren Jahrhunderten zur Kleidung gehörte, auch bei den Knechten, wenn sie ihre Herren begleiteten.

Schritt man vom äußeren Hofe weiter durch das massive Thor, wo jeder Schritt dumpf wiederhallte, so sah man, den finsternen Gang verlassend, das Schloß am Ende des inneren Hofes gerade vor sich liegen. Eine breite Treppe führte dazu hinan. Ueber dem Portal befand sich das Wappen des edeln Grafenhauses Solms-Greifenstein.

Das Schloß war von außerordentlich festen Mauern, Thürmen und Thoren umgeben. Die Zahl der letzteren belief sich auf nicht weniger als zwanzig.

In der Stunde, wo wir im Saale des Schloßes die Gesellschaft antreffen, zu der wir gleich eintreten werden, saßen an der gastlichen Tafel lauter gute Freunde beisammen. Oben an der Tafel regierte der Hausherr, ihm gegenüber unterhielt die edle Gräfin ihre Gäste, die lauter hohen Geschlechtern angehörten. Da saßen die Grafen zu Solms-Hohensolms und Solms-Braunfels, von Lichtenstein, von Leinigen-Westerburg, von Sahn und von Wittgenstein, von Nassau-Weilburg und von Nassau-Weilstein; sodann die Herren von Schwalbach, von Kleeberg, von Frankenstein, von Holzappel, von Breidenstein, von Wolfskehl und manche anderen.

Eine breite, mächtige Treppe mit prächtig geschnitztem Geländer führte zu dem Saale empor, über dessen Flügeltür sich noch einmal das gräfliche Wappen mit dem Greifen befand.

Beim Eintritt hatte man sogleich den Saal in seiner Ausdehnung vor sich, ein prächtiger Raum, an dem nichts gespart worden, was damals an Kunst und Aufwand vorhanden war.

Der lange Eichentisch war mit schimmernden Tafeltüchern belegt. Hochlehnige Eichensühle gehörten zu ihm. An den Wänden liefen Bänke herum, die mit Kissen bedeckt waren, während die Wände von Holztäfelung prächtige Teppiche zeigten. Mit ihren bunten Farben eingewebten Bildern hoben sie sich von der braungetäfelten Decke aufs schönste ab.

Da sah man auf einem dieser Wandteppiche eine Landschaft mit Burg, Wald und See. Musikzierende Herren und Damen lagerten auf blumiger Au. Windspiele tänzelten um sie herum, und schillernde Schmetterlinge wiegten sich auf den Blumen am See. Auf einem andern Teppich oder Rückladen war eine Jagdpartie dargestellt. Der Hochwald öffnete seine grünen Hallen den Rittern und Edelfrauen, die mit einem Gefolge von Knappen und Jägern zur Falkenbeize auszogen.

Gerade inmitten der Tafel hing vom Deckgebälk ein mächtiger Kronleuchter aus Elengeweih.

Auch zwischen den Wandteppichen waren hier und da gewaltige Geweihe angebracht, während, eine Hauptzierde des Saals, an der einen Wand ein stafelartiges Gestell sich befand, die sogenannte Dressur, worauf Relche, Humpen, Gefäße aller Art prächtig zur Schau standen.

Die Mahlzeit war so weit zu Ende, daß die Diener, mit Tüchern über dem Arm, die blauen Schalen mit lauwarmen Wasser herumtrugen, womit die Gäste sich die Finger benetzten, um sie dann an dem Tuche des Dieners, der hinter ihnen stand, zu trocknen.

Einer der Gäste, welcher in der Nähe des Hausherrn linker Hand saß, benutzte die dadurch entstehende Pause im Gespräch, indem er sich zu dem Grafen hinüberneigte und ihm lächelnd ein Wort zuflüsterte. Er trug einen einfachen schwarzen Rock, der hoch am Hals geschlossen war und über dem ein Bäffchen auf die Brust fiel. Bis in den Nacken hinab wallte ihm das weiße Haar. Wir kennen ihn bereits. Es ist der Pfarrer Emmelius. Offenbar hatte er mit dem Grafen ein Geheimniß. Auch die Gräfin schien eingeweiht zu sein. Denn sie nickte verständnißvoll herüber.

Der Graf winkte einen Diener herbei und theilte ihm leise einen Auftrag, wobei er zu dem Herrn von Breidenstein hinblickte, der viel zu eifrig in der Unterhaltung begriffen war, als daß er es bemerkt hätte.

Der Diener verschwand aus der Thür, während der Graf sich an seine Tischgenossen wandte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Beichte.

Es giebt wohl noch manchen lutherischen Christen, der nicht gerade mit übermäßigem Wohlbehagen viel Rühmens von der Beichte hört, nämlich von der Beichte vor dem Diener des Wortes, sei es, daß ein einzelner Christ beichtet (Privatbeichte), oder daß eine Anzahl gemeinsam (allgemeine Beichte vor dem Abendmahl), oder die ganze Gemeinde (allgemeine Beichte im sonntäglichen Gottesdienst) beichtet. Zumal gegen Privatbeichte hat mancher noch ein nicht geringes Mißtrauen, und es hat ja nicht an lutherischen Christen gefehlt, welchen ein Katechismus mit der Beichte als V. Hauptstück gar nicht recht gefallen wollte. Nun bei allen solchen lieben lutherischen Brüdern steht es wirklich also, daß sie von diesem Hauptstück, nämlich der Beichte, nicht die völlige und zureichende Erkenntniß haben.

Die Beichte steht mit Recht und nach ihren Würden im Katechismus als Hauptstück. Sie ist ein Stück der großen, herrlichen Güter der Kirche unsres Gottes, derselben zugefallen durch Schenkung der unaussprechlichen Gnade Gottes in Christo, unsrem Herrn.

Da möchte gleich einer von den Brüdern, die ein fröhliches und reichliches Rühmen der Beichte leicht mit Mißtrauen, so als ein leichtes Wöllchen römisch-papistischen Weihrauchdunstes, aufnehmen, einwerfen: Wo hat denn Gott der Kirche die Beichte als Gut und Schatz übergeben und vererbt? Wo ist denn Einsetzung und Gebot in der Schrift, darnach diese Beichte sein müßte und der Kirche als Gut vom Herrn Christo vererbt? Solch ein Gebot, daß diese Beichte sein muß, steht nicht in der heiligen Schrift, wird er sagen. Und ist er wohlbewandert im Augsburger Bekenntniß, so wird er sagen: Es steht ja ausdrücklich im Artikel 25: daß die Beicht nicht durch die Schrift geboten, sondern durch die Kirche eingesetzt sei. Das ist ja beides ganz gewiß wahr und leugnen wir auch nicht einen Augenblick. Es ist wahr, daß die Bibel oder das Wort Gottes allerdings zweierlei Beichte oder Bekenntniß der Sünde gebietet und befehlet, und das ist einmal die Beichte vor Gott und dann Beichte oder Bekenntniß vor dem Nächsten, an dem wir gesündigt, aber nicht die kirchliche Beichte vor dem Prediger. Und es ist ja gewiß, daß unser herrliches Augsburger Bekenntniß solches frei bekennt, daß diese Beichte nicht göttlicher Einsetzung sei.

Darum heißt sie auch nicht, den Christen befehlen: Ihr müßt zur Beichte gehen, denn Gott hat es befohlen. Sie macht nicht einen Zwang aus der Beichte, wie der leidige Widerschrift, der Papst. Aber unser Bekenntniß lehrt die lieben Christen also: Ihr werdet einen gebührenden Dank gegen euren gnädigen Gott und Vater in Christo beweisen, wenn ihr mit Fleiß die Beichte braucht und euch zu Nuze macht, denn sie ist ein köstliches Stück der Güter der Kirche.

Ja, das ist die Beichte wahrhaftig. Es sind doch, wie Jedermann weiß, das liebe Wort und die theuerwerthen Sakramente das Gut und der Schatz der Kirche, daraus sie herkommt, davon sie lebt, dadurch sie bleibt. Und was ist doch die Beichte anderes als in ihrem Hauptstück das seligmachende Wort des Evangeliums. Denn du weißt ja wohl, daß die Beichte zwei Stücke in sich faßt, eines, daß man die Sünde bekenne, das andere, daß man die Absolution oder Vergebung von dem Beichtiger empfangt. Von diesen beiden Stücken ist eben die Absolution oder Losprechung oder Vergebung das vornehmste. Ja, die ganze Beichte ist in der Kirche eben nur um dieses Stückes willen. Die Absolution aber ist ja nichts anderes als der Gebrauch der Schlüssel, die Christus der Kirche gegeben hat, den bußfertigen Sünder zu lösen, frei, los und ledig zu sprechen von allen seinen Sünden. Die Absolution ist nichts anderes als das liebe Evangelium. Darum sagt Vater Luther in den Schmalkaldischen Artikeln (Artikel VIII von der Beichte), daß „die Absolution oder Kraft des Schlüssels auch eine Hilfe und Trost ist wider die Sünde und das böse Gewissen“. Weil es denn so ist mit der Absolution, dem Hauptstück, um deswillen allein wir die ganze Beichte behalten in der Kirche, daß sie nämlich Gottes Wort, das liebe Evangelium, ist, so ist's doch ganz recht von der Beichte gerühmt, daß dieselbe, eben wegen der Absolution, ein Stück ist des herrlichen Gutes und Schatzes, den Gott durch Christum der Kirche geschenkt hat. Soll sie als das nun auch nützen, werth und köstlich sein, dann muß man freilich auch von dem Hauptstück, der Absolution, recht halten und sie nicht gering machen, als Reformirte und alle Schwärmer thun. Die sagen, daß wenn die Absolution ertheilt wird mit diesen bekannten Worten: Euch sind eure Sünden vergeben! oder: Ich vergebe euch alle eure Sünden! — so sei dies eben ein Wort und weiter nichts, eine Ankündigung, daß einer Vergebung empfangen könne und solle — es sei ein leeres Wort, das nichts bringe, eine bloße Ankündigung, die nichts darreiche und gebe. Das ist falsch. Die Absolution ist eine wirkliche, that-sächliche Vergebung; was die Worte sagen, thut wirklich der große Gott durch den Prediger. Die Absolutionsworte sind nicht eine bloße Rede vom Vergeben, sondern ein wirkliches, wahrhaftiges Vergeben aller Sünden. „Die Absolution ist nicht des gegenwärtigen Menschen (nämlich des Predigers), sondern Gottes Wort, der der da die Sünde vergiebt. Denn sie wird an Gottes Statt und aus Gottes Befehl gesprochen.“ „Gott fordert, dieser Absolution zu glauben, nicht weniger, denn so Gottes Stimme vom Himmel erschölle.“ So rühmt unser Augsburger Bekenntniß Artikel 25 die Absolution. Und da erkennen wir wohl, was derselbe Artikel sagt, „wie hochtröstlich das Wort der Absolution sei, wie hoch und theuer die Absolution zu achten.“

Ja, was kann uns von den Sünden beständig geängsteten Leuten süßer und lieblicher und tröstlicher zu hören sein, als durch den Diener Gottes diese Stimme Gottes selbst: Ich vergebe dir ja alle deine Sünde? Was kann uns von Schuld der Sünde immer Gedrückten höher und theurer sein als die Absolution, die uns von der Schuld ledig spricht, ja wahrlich von der Schuld vollkommen erlebigt.

Ist es denn nun also, wie wollen wir denn von der Beichte, die als herrliches Gut diese Absolution in sich faßt, halten? Doch nicht anders, als die Schlußworte des Artikel 25 unsres Augsburger Bekenntnisses sagen: Daß die Beichte von wegen der Absolution, welche das Hauptstück und das Fürnehmste darin ist, zu Trost des erschrockenen Gewissens, darzu, um etlicher anderer Ursachen willen, zu erhalten sei. Ja, wahrlich, wir wollen sie vor allen Dingen nicht ansehen als etwas, das am besten viele, wie verkehrte schwarmgeistige Menschen wohl lästern, auch nicht als etwas dulden und belassen, dessen Fortfall wir aber nicht hoch würden zu beklagen wissen, sondern wir wollen wachen und sorgen an unsrem Theil, daß das theure Gut, die Beichte, bleibt, als die wir wissen, wie man sie seliglich brauchen solle zu Trost und Stärke des Gewissens.

Aus unserem Kreise.

Am 4. und 5. April versammelten sich hier in Watertown die Beamten der Allgemeinen Synode mit den Präses der Distriktsynoden, um Vorbereitungen zu treffen für die nächste Versammlung der Allgemeinen Synode, welche dann hoffentlich definitiv konstituiert sein wird. Dazu gehört nämlich, daß die Aufnahme der Synode von Michigan in die Synodal-Konferenz von den übrigen Synoden bestätigt werde.

Es waren nun verschiedene Fragen, die uns angelegentlich beschäftigten, und die wir den lieben Amtsbrüdern und Gemeindegliedern vorlegen wollen, damit sie sich die Sache genau überlegen, auch miteinander besprechen und dann um so besser entscheiden können.

Zuerst handelte es sich um die Anstalten. Hier ist nämlich ein dringendes Bedürfnis: ein Lehrerseminar für alle drei Synoden. Gott sei Dank breitet sich ja unser Schulwesen immer mehr aus und gedeiht sichtbar. Darum wird aber auch die Lehrernoth immer größer. Nun haben wir ja freilich um der lieben Noth willen hier in Watertown neben unserer sonstigen Arbeit auch Lehrer ausgebildet, und der Herr hat auch auf diese Arbeit seinen Segen gelegt. Dasselbe ist, wenn auch in geringerem Maße, in New Ulm und wohl auch etwas in Saginaw geschehen. Indessen liegt es auf der Hand, daß wenn unsere Lehrer den immer höher steigenden Anforderungen in jeder Hinsicht gerecht werden sollen, so müssen wir eine Anstalt haben, die ganz eigentlich der Heranbildung von christlichen Lehrern dienen soll und allein für diesen Zweck eingerichtet ist. Das hat ja auch die Allgemeine Synode erkannt und darum in ihrer Konstitution diesen Punkt besonders mitaufgenommen. Nun bauen wir aber gerade jetzt unser Predigerseminar in Milwaukee und können es deshalb unsern Gemeinden wohl nicht zumuthen, gleich noch eine zweite Anstalt zu errichten. Da bietet sich uns nun der Ausweg, daß wir eine der vorhandenen Anstalten in ein Lehrerseminar umwandeln. Wir haben dabei vor allem an New Ulm gedacht. Das dortige Gebäude dürfte zur Zeit allen unsern Anforderungen entsprechen und könnte ohne Weiteres bezogen werden, wenn die ehrw. Synode von Minnesota es zu dem Zwecke der Allgemeinen Synode zum Gebrauche überläßt. Das Eigenthum bliebe ihr natürlich nach wie vor. Die Gymnasialisten von dort würden dann theils sogleich in das theologische Seminar in Milwaukee eintreten, theils aber ihre Studien in Watertown fortsetzen. Es ließe sich die Sache so einrichten, daß Schüler aus Minnesota auch später 2—3 Jahre in New Ulm vorbereitet würden und dann etwa in die Quarta oder Tertia des hiesigen Gymnasiums einzutreten fähig wären. Es ist das um so leichter, als nach unserer hiesigen Erfahrung und nach dem Urtheil der einsichtigsten Schulmänner auch die Lehramtskandidaten die ersten drei Jahre in der Vorbereitungsanstalt Latein lernen sollten.

Vor allem müßte freilich die Synode von Minnesota selbst zur Ausführung dieses Planes willig sein und der Allgemeinen Synode den Gebrauch ihres Eigenthums überlassen. Diese würde dann die Lehrer anstellen und sie auch besolden, kurz, die Anstalt ganz wie das Allgemeine Predigerseminar in ihre Hände nehmen. Wird der Plan angenommen, so bietet die Ausführung keine besonderen Schwierigkeiten, und wir können dann unsere Lehrer so gut, ja bei der ge-

ringeren Schülerzahl vielleicht besser ausbilden, als das auf irgend einer andern ähnlichen Anstalt der Fall ist. Wollen also insbesondere unsere lieben Pastoren und Delegationen über diese Sache nachdenken.

Der zweite Punkt betrifft die Heidenmission. Die Wisconsin-Synode hat ja in dieser Hinsicht bereits vorbereitende Schritte gethan. Drei junge Leute sind vorhanden, welche willig sind, ja welche darum bitten, ausgesandt zu werden. Es sind auch gründliche Erkundigungen über ein zu besetzendes Feld eingezogen. Da sind wir nun von Staatsbeamten und Missionsfreunden auf die Indianer im Staate Arizona und New Mexiko aufmerksam gemacht. Hier tritt ein direkter Beruf an uns heran. Und da braucht niemand ängstlich zu sein, daß das Werk vergeblich sein wird. Die Aussichten sind vielversprechend, gewiß ebenso versprechend wie in der Regemission. Ebenso werden die Kosten sich gar nicht so hoch belaufen. Wenn wir das Werk überhaupt anfangen, so thun wir es mit bescheidenen Mitteln und in beschränktem Maßstabe, bis uns der Herr weiter führt und dann auch gewiß mehr Mittel giebt. Wollen wir diese Sache abweisen? Ich bitte die lieben Synodalen, auch hierüber reiflich und mit herzlichem Gebete nachzudenken, damit wir das beschließen und thun, was dem Herrn gefällig ist.

Ein dritter Gegenstand, den wir verhandeln müssen, ist unsere Konstitution. Dieselbe wurde ja ziemlich schnell entworfen, und so kam manches hinein, was eigentlich nicht hineingehört. Andererseits muß manches genauer bestimmt und weiter ausgeführt werden, was einstweilen bloß kurz angedeutet war. Schon wenn die Allgemeine Synode ein Lehrerseminar gründet, bedarf es einer Erweiterung der Konstitution. Wir haben deshalb dieselbe noch einmal durchgesehen, in einigen Punkten erweitert und Ausführungsbestimmungen hinzugefügt. Auch diese Veränderungen werden wir im einzelnen zur Berathung, respektive zur Beschlußfassung vorlegen.

Bei dieser Gelegenheit schien es uns auch wünschenswerth, daß ein besonderer Statistiker für den allgemeinen Körper angestellt werde.

Endlich wurde noch von den Brüdern in Minnesota gewünscht, daß die Bestimmung hinsichtlich der Vertretung in der Allgemeinen Synode noch einmal in Wiedererwägung gezogen und so geordnet werden möge, daß alle drei Synoden vorläufig gleiche Rechte erhalten. Während wir uns nun nicht verhehlten, daß es schwerwiegende Gründe sein müssen, die eine solche Aenderung allein rechtfertigen können, so erkannten wir doch, die wir versammelt waren, an, daß hier doch wohl ein solcher Fall vorliegt. Wir theilen auch diesen Punkt mit, damit die Brüder nicht überrascht werden, bitten aber, das Urtheil einstweilen zurückzuhalten, bis sie die Gründe für und wider gehört haben. Dieselben entziehen sich aus mancherlei Rücksichten zur Zeit der öffentlichen Besprechung.

Die Verhandlungen geschahen in brüderlichster Gmüthlichkeit und Herzlichkeit. Es war offenbar, daß wir bereits innig miteinander verbunden sind, und daß das Lokalinteresse überall hinter dem allgemeinen zurücktritt. Und so soll es ja auch sein. Was nun immer auch die Allgemeine Synode beschließen mag, wir wollen es als Gottes Willen annehmen und getreulich ausführen. Unsere Aufgabe sehen wir nur als eine vorbereitende an, damit alles wohl überlegt und reiflich erwogen werden kann. Der treue Herr aber wolle uns seinen Segen geben, daß alles, was wir thun, geschehe zu seines Namens Ehre!

Watertown, den 15. April 1893.

A. F. Crnft.

„Laufet so, daß ihr das Kleinod erlanget.“

In der griechischen Mythologie wird von einem erzählt der an einem Wettlauf, bei welchem ein prächtiger Preis in Aussicht gestellt wurde, sich betheiligte, aber trotz guter Vorsätze das Ziel doch nicht erreicht habe. Warum? Weil sein Feind von Zeit zu Zeit Goldstücke vor seinen Augen herabregnen ließ. Die Versuchung war zu groß. So oft jener die glänzenden Goldstücke sah, hielt er einen Augenblick inne, um einige davon zu erfassen, und so verlor er den ersehnten Preis! Gerade so ergeht es vielen bei dem Wettlauf, dem unser Leben vergleichbar ist. Sie verscherzen den ihnen vorgehaltenen Lohn, weil sie anhalten, um Gold zu erfassen. Das ist der Betrug des Reichthums, von dem der Herr geredet hat. Matth. 13, 22.; vgl. 1. Tim. 6, 9. 10.

Aus der Heimath der Sibona.

(Eingesandt von S.)

(Fortsetzung.)

Bekanntlich ist der Südwesten unserer Union verhältnißmäßig dünn besiedelt; zählt doch Arizona einschließlich seiner zwanzigtausend Indianer kaum halb so viel Einwohner als die eine Stadt Milwaukee. Bedenkt man ferner, daß von den dortigen weißen Ansiedlern die Mehrzahl nicht Acker-, sondern Bergbau treibt, so wird man es begreiflich finden, daß jene Gegenden nur wenig bisher von der Kultur belebt sind. Rauh sind die Menschen, stachlig die Pflanzen, wild die Thiere. Wer aber aus letzterem Umstande schließen wollte, daß man dort in großer und beständiger Gefahr vor Raubthieren schwebte, würde irren. Denn ob auch diese, so lange sie die Heerden nicht belästigen, ein ziemlich ungestörtes Dasein führen, sind sie im Großen und Ganzen doch selten geworden. Nur noch vereinzelt trifft man die einst zahlreichen Berglöwen (Panther) und Bären. Wie wenig man sie fürchtet, beweist die Thatsache, daß fast Jedermann sein Vieh frei in den Bergen weiden läßt.

Gefürchteter als Bär oder Panther ist ein ganz kleines Thier, so groß vielleicht, wie bei uns ein Eichhörnchen. Das Thierchen heißt — mit Verlaub — Stinkthier. Gefürchtet aber ist es, weil es oft von der Tollwuth befallen wird und dann gerne in die Nähe der menschlichen Niederlassungen sich schleicht und kühn und beherzt den ersten Besten angreift, der ihm begegnet. Wehe dem, den sein Biß verwundet! Er wird unfehlbar von der Tollwuth mit allen ihren schrecklichen Folgen befallen. Darum geräth alles in Aufregung, wenn ein solches Thier sich zeigt; und wer nicht in der Lage ist, sich wehren zu können, reißt aus, als ob ein Löwe hinter ihm wäre. Unter solchen Umständen zu fliehen, würde auch der sonst Beherzte nicht für eine Schande halten.

Häufiger und liebenswürdiger als das eben genannte Thier ist der Wolf der Prairien, Cahota genannt. Derselbe tritt oft in ganzen Rudeln auf und scheut auch nicht die Nähe der Menschen. Glücklicherweise ist er ein durchaus harmloses Thier. Darum stellt ihm keiner nach. Nachts holt er sich die Abfälle, die etwa bei den Niederlassungen zu finden sind; bei Tag nährt er sich an dem Mase gefallener Thiere, und leistet so ganz unbezahlbare Dienste den Ansiedlern, welchen das Vermehren des manchmal massenhaft fallenden Viehes höchst gesundheitschädlich würde. Der Cahota ist ein ganz hübscher Geselle, einem Schäferhunde nicht unähnlich. Nur ein Schlimmes hat er an sich: seine Stimme, ein fürchterliches Lachen. So muß man nämlich wohl sein Geheul nennen. Durch Mark und Bein dringt dieses Lachen und hört sich an, wie wenn ein Wahnsinniger lacht. Und was das Schlimmste dabei ist, schon ein Cahota kann ein Lachen anschlagen, als ob dasselbe von der sechsfachen Zahl verübt würde. Wie gräßlich dann das Lachen einer Schaar von wirklich sechs oder sieben, mag sich der geneigte Leser selbst ausmalen. Schreiber dieses grüßelt's noch, wenn er der wahnsinnigen Musik gedenkt, die auf San Carlos eines Abends zwei oder drei Cahotas veranstalteten.

Allerliebste, komische Thierchen, denen jedoch der Landwirth Arizonas tödtlich feind ist, sind die Prairiehunde. Gar possirliche Sprünge und Tänze führen dieselben auf. Aber hu! wie die ganze Schaar mit einem Sturme bei deiner Annäherung in ihre Erdhügel hineinrennt, um neugierig, sobald du vorbei bist, mit hellen Neuglein aus ihren Löchern dir nachzublickeln. Schade nur, daß diese kleinen so harmlos aussehenden Thierchen unerhört freche Diebe sind und dem Bauern mit bewundernswerther Fündigkeit das gefüete Korn wieder aus der Erde herausstechen. Da-

durch werden sie, wo sie massenhaft auftreten, zu einer wahren Landplage.

Für einen anspruchsvollen Jäger bietet Arizona wunderfelten einen dessen würdigen Schuß, denn wie die Berglöwen und die Bären, so sind die Hirsche im Laufe der Zeit rar geworden. Doch wer genügsam wäre, dem müßte es selbst bei geringer Treffsicherheit eine Kleinigkeit sein, in einem Tage mehr genießbares Wild zu schießen, als er in zwei Wochen verzehren möchte, an Hasen nämlich. Dieselben sind dort unten, wo sie fast allgemein von Weißen wie von den Eingeborenen verschmäht werden, ungemein häufig und dreist, und z. T. erreichen sie die doppelte Größe als wie bei uns.

Vögel sind im Herbst in jenen Gegenden fast gar keine zu sehen, und gehört haben wir während unseres Aufenthaltes daselbst auch nicht einen einzigen. Nur Wachteln, dieselben freilich um so häufiger, trafen wir an. Tausende dieser huschten bei unserem Herankommen von Strauch zu Strauch, wobei sie nur ausnahmsweise sich der Flügel bedienten. Da diese Vögelchen nicht größer als unsere Rothkehlchen sind, so würde immerhin eine ganze Anzahl nöthig sein, um einen ordentlichen Weidmannshunger zu stillen. Ob das Territorium überhaupt so arm an Vogelarten ist, wissen wir nicht; man sagte uns jedoch, daß im Frühling Spottdroffeln und Rothkehlchen sich in großer Zahl dort aufhielten.

Fast ebenso kümmerlich wie mit Vögeln ist Arizona mit Fischen bedacht. Und wenn die wirklich vorhandenen Fische der seichten Gewässer jenes heißen Landes von den Indianern verschmäht werden, so kann uns das nicht wundern. Ziehen doch auch die weißen Ansiedler allemale die Fische vor, die gesalzen oder in Blechbüchsen ihnen aus den nördlichen Staaten zugeschickt werden.

Nicht unerwähnt dürfen die Schlangen Arizonas bleiben. Besonders die Klapperschlange ist an den Ufern der Flüsse und in Niederungen häufig. Doch sollen die Farmer, welche sich mit der Zucht von Schweinen befassen, an diesen ein gutes Schutzmittel gegen die Klapperschlange haben. Denn die Schweine vertreiben oder vernichten die Schlange und sind dabei selbst gegen deren Biß unempfindlich. Im Großen und Ganzen sind freilich auch die Klapperschlangen nicht gefährlich, da sie nur, wenn irgend wodurch gereizt, einen angreifen. Wie wenig man dort unten sich vor ihnen fürchtet, geht daraus hervor, daß schier Jeder im Sommer Nachts im Freien schläft, selbst wo er weiß, daß die Klapperschlangen in der Gegend sind. Eine Vorsicht gebraucht man freilich dabei, man legt sich nicht auf die Erde, sondern stellt leichte Feldbetten, etwa 2½ Fuß hoch, auf. In solcher Lage soll man fast absolut sicher vor der Klapperschlange sein. Daß man den Biß dieser Schlange durch Trinken großer Mengen von Schnaps kurirt, dürfte vielleicht den meisten Lesern bekannt sein.

Außer dieser Schlange soll noch eine Art dortiger Eidechsen, die etwa 10 Zoll lang werden, giftig sein. Die Naturforscher sagen nun wohl, Eidechsen sind niemals giftig; jedenfalls sind aber die Indianer über die erwähnte Art anderer Meinung, denn sie zeigten sogar vor einer gefangenen noch sehr große Furcht.

Es ist bereits erwähnt worden, daß der Pflanzenwuchs unseres Südwestens im Allgemeinen gering ist. Das liegt jedoch nicht an der Beschaffenheit des Bodens, denn dieser ist fruchtbar über die Maaßen, und ist unter günstigen Bedingungen im Stande, zweimal des Jahres eine Ernte von 40 Buschel Weizen auf den Aker zu liefern. Nein, die Schuld liegt an den Wolken, „die nicht da sind“, oder deutlicher ausgedrückt, an dem Regenmangel.

Aber noch in anderer Beziehung ist der Boden jenes Territoriums ein reicher. Denn wenn er auch

um der erwähnten Schwierigkeiten willen nicht vom Pfluge bis heute in größerem Maße aufgewühlt wird, so geschieht das nun so fleißiger, mit großem Gewinn oftmals, vom Bergmanne. Ist doch Arizona seiner Minen wegen allenthalben bekannt. Eisen, Kohle, Kupfer, Silber, Gold hegen seine Berge, manchmal von unübertroffen hoher Güte. Von welcher Höhe Gehalt muß beispielshalber das Kupfererz der Gruben bei Globe City sein? Denn um dieses zu gewinnen und verarbeitet auf den Markt bringen zu können, müssen die dort unten doppelt theuren Maschinen und Geräthschaften, müssen die nöthigen Holzkohlen auf großen 12- bis 20spännigen Wagen, die dazu einer fünftägigen Reise bedürfen, müssen weiter die nöthigen Mannschaften von der nächsten 130 Meilen entfernten Eisenbahnstation geholt werden; muß das gewonnene Metall dieselbe weite Reise zurücklegen, müssen endlich die Grubenarbeiter ihren Tagelohn, zwei bis fünf Dollar, erhalten. Und wenn nun trotz dieser riesigen Ausgaben die Gruben große Ueberschüsse für die Besitzer ermöglichen, nicht wahr, dann muß doch das Erz von wunderbarer Güte sein! Noch liegt auch der Bergbau Arizonas in den Anfängen seiner Entwicklung. Wann aber einmal die Eisenbahnen das Territorium nach allen Richtungen durchziehen, dann wird derselbe einen ungeahnten Aufschwung nehmen. Dann mag sich der Ausbeutung der verschiedenlei Erzgruben noch zugesellen die Gewinnung von Edelsteinen in größerem Maße als bisher, da dieselben nur an wenigen Orten, wie auf der Navajo-Reservation, gefunden werden.

(Schluß folgt.)

Nachrichten und Erlebnisse aus unsern Gemeinden in Nebraska.

(Korrespondenz aus Nebraska.)

Unser erbauliches und lehrhaftes, wie unterhaltendes Gemeindeblatt, bringt von Zeit zu Zeit recht interessante Berichte von dem Ergehen unserer lieben Gemeinden. Solche Mittheilungen sind in mancher Beziehung eine Nothwendigkeit, denn dadurch wird das Band des rechten Glaubens und der brüderlichen Eintracht, welches alle unsere Gemeinden in Liebe verbindet, immer mehr befestigt. Zu bedauern ist nur, daß solche Nachrichten aus dem Leben der Gemeinden mit seltener Ausnahme bloß aus dem Staate Wisconsin kommen. Dies muß bei den Synodalgliedern den Schein erwecken, als haben wir für die Gemeinden in anderen Staaten kein Interesse, oder aber unsere Synode beschränke ihr Arbeitsgebiet allein auf Wisconsin. Daß Letzteres nicht der Fall ist, darüber geben nicht bloß die Synodalberichte klaren Aufschluß, sondern auch der Titel des Gemeindeblattes. Unsere I. Synode arbeitet und besißt außer Gemeinden in Wisconsin, Gemeinden in Michigan, Minnesota und Nebraska. Die beiden ersten Staaten sind bekannt, denn da haben wir unsere Reiseprediger; aber daß wir auch in Nebraska vertreten sind, wissen viele Synodalglieder nur vom Hörensagen. Gerade dies empfindet ein Nebraskaer Pastor nirgends so sehr, als auf den Synodalberathungen. Da sind z. B. mehrere Pastoren und Delegationen zusammen, es erfolgt die Vorstellung mit den Worten: Das ist Herr Pastor N. N. aus Nebraska. — Aus Nebraska? so hört man die Herren fragen. Das ist ja der wilde Westen, und da haben wir Gemeinden und Pastoren? — Nun, die Brüder werden sehr bald mit dem wilden Westen ausgeföhnt, wenn sie sehen und erfahren, daß die Nebraskaer Pastoren und Delegationen gerade solche zivilisirte Menschenkinder sind, als sie selbst, und freuen sich zu hören, daß unsere Synode hier 8 Pastoren, 15 Gemeinden und zwei Predigtplätze besißt.

So wollen wir denn versuchen, den lieben Lesern einen Bericht über unsere Gemeinden in Nebraska zu geben.

Da ist zuerst die luth. Zionsgemeinde des Herrn P. Kaiser bei Wilber. Sie befindet sich in dem sehr fruchtbaren südlichen Theil, 27 Meilen von der Staatshauptstadt Lincoln. Einige Glieder wohnen seit 17 Jahren hier und wurden gleich von der ehrw.

Missouri-Synode bedient. Die Leute hatten zu Anfang hart um das tägliche Brod zu kämpfen, aber sie glaubten dem Wort des Heilandes: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet.“ In diesem Glauben bauten sie aus eigenen Mitteln ein kleines Kirchlein und beriefen einen Pastor aus der Missouri-Synode. Fünf Jahre weidete der von Gott berufene Hirte die kleine Heerde auf der grünen Aue des reinen Evangeliums. Jedoch dies konnte der Teufel nicht leiden. Er sandte den Wolf in der Gestalt eines hergelaufenen Predigers (er gehörte zur Iowa-Synode), der die Schafe trennte. Die Rechtgläubigen mußten die Gemeinde und ihr Eigenthum verlassen, weil ihnen ihr christliches Gewissen verbot, aus dem Munde eines solchen Menschen Gottes Wort zu hören. Der falsche Prophet entpuppte sich sehr bald als das, was er war, und mußte nach kaum einem Jahre von daunen ziehen. Die Gemeinde berief wieder einen Missouri-Pastor. Jedoch der Unkrautsame, den jener Mensch gesät, hatte fortgemuchert. Die Iowa-Synode sandte, nachdem der Mo.-Pastor von Weltmenschen vertrieben war, einen Prediger, der mit diesen Menschen das Kircheneigenthum in Anspruch nahm. Da durch Güte und Liebe mit diesen Leuten nichts anzufangen war, so mußte die Sache von dem weltlichen Gericht entschieden werden, und Gott sei Dank, die Gerechtigkeit errang einen schönen Sieg. Den Mo.-Gliedern wurde das Eigenthum zugesprochen. Dies Urtheil hatte manchem die Augen geöffnet und deshalb sagten sie sich von den Ruhestörern los und schlossen sich den acht Mo.-Gliedern an.

Dadurch war die Gemeinde auf 18 Familien gestiegen und dieselben kauften jetzt einen Bauplatz, errichteten, da die alte Kirche sich als zu klein erwies, ein neues Gotteshaus, das am 9. S. n. T. 1883 von Pastoren der Missouri-Synode feierlich eingeweiht wurde. Um künftig allem Streit aus dem Wege zu gehen wurde beschlossen, daß man sich an die luth. Wisconsin-Synode um einen Seelsorger wende. Da der Herr Präses aber den Wunsch nicht erfüllen konnte, berief die Gemeinde den Hilfsprediger C. F. Jul. Kaiser aus Platteville, Wis., zu ihrem Pastor und Seelsorger, der auch heute noch die Gemeinde bedient.

Die Gemeinde ist unter Gottes großer Gnade im Laufe der Jahre gewachsen, nicht nur an Gliederzahl, sondern, wie wir hoffen, auch an inwendigen Menschen. Die Glieder unter sich leben im Frieden und streben zu erfüllen, was Psalm 133, 1. geschrieben steht. Daß die Gemeinde die unverbiente Gnade Gottes erkennt und für die Predigt des unverfälschten Evangeliums dankbar sich erweist, zeigt sie dadurch, daß sie mit ihren Gaben für die Ausbreitung des Reiches Gottes nicht geizt, sondern zu erfüllen trachtet, was die heil. Schrift in den Worten ausspricht: „Wohlthaten und -mitzuthun vergesset nicht, denn solche Opfer gefallen Gott wohl.“ K.

(Eingefandt.)

Unsere Emigrantenmission in Baltimore.

Unter Gottes Führung haben wir in dem Werke dieser Mission wieder ein Jahr beendet. Es ist daher meine Pflicht, den lieben Glaubensgenossen durch das „Gemeindeblatt“ meinen Bericht vorzulegen.

Obgleich durch den Ausbruch der Cholera in Europa die Einwanderung bedeutend gehemmt wurde, so landete demungeachtet im Jahre 1892 in unserem Hafen eine ganz beträchtliche Anzahl Passagiere. Es waren im Ganzen 49,821 Personen, die von verschiedenen Dampferlinien nach Baltimore befördert wurden; 1568 mehr als im Jahre 1891. Unter diesen Einwanderern waren 30,684 Deutsche, 7516 Russen, 3874 Desterreicher, 2682 Ungarn, 2101 Böhmen, 385 Schweden, 48 Norweger etc.

Unser Geldumsatz betrug \$14,126.60. Geldvorschüsse wurden im Betrage von \$900.00 gemacht. An Arme sind \$100.00 verschenkt worden, theils zur Deckung kleiner Deficits an Reisegeld, theils zur Beschaffung von Lebensmitteln. Passagiere wurden 1700 von mir befördert. Briefe erhalten 938, geschrieben 767.

Vor allem müssen wir dem lieben Gott von Herzen dafür danken, daß er uns bis jetzt vor der schrecklichen Cholerapest so gnädig bewahrt hat. Wenn auch Menschen noch so viele Maßregeln treffen, eine solche Pest aus dem Lande fernzuhalten, so ist er es doch allein, der davor bewahren kann.

Daß man öfter mit einer gewissen Besorgniß unter einer solchen Menschenmasse thätig war, unter der man den Ausbruch der Cholera befürchten mußte, läßt sich wohl denken. Nachfolgender Fall ist ein Beweis dafür, welche Panik durch das Gerücht, die schreckliche Seuche sei ausgebrochen, unter einer Menge von Einwanderern, sowie unter den zur Beförderung derselben angestellten Beamten entsteht. An einem sehr heißen Sommertag kam ein Schiff mit etwa 2000 Passagieren an. Es ging alles gut bei der Landung der Einwanderer. Da wurde eine ganze Familie plötzlich krank. Allem Anschein nach waren sie von Cholera befallen. Fast gleichzeitig wurden noch verschiedene andere krank. Zwei der erkrankten Männer litten so heftige Schmerzen, daß sie sich auf dem Boden wälzten. Sogleich wurden mehrere Aerzte herbeigerufen, auch der Sanitätsarzt der Stadt. Wir hatten uns alle schon darauf gefaßt gemacht, mit den Emigranten in Quarantäne beordert zu werden. Doch stellte sich nach näherer Untersuchung heraus, daß die Kranken durch unvorsichtigen Genuß einer gewissen Frucht und schlechten Ciders sich ihr Leiden zugezogen hatten. Dennoch wurden alle Passagiere bis zum nächsten Morgen zurückgehalten. Da indessen keine neue Erkrankung anderer eintrat, auch die Kranken auf der Besserung waren, durften sie dann weiter ziehen. An anderen betrübten Vorkommnissen hat es außerdem auch nicht gefehlt. Im April landete hier eine Familie, für die ich eine Freikarte ausgestellt hatte. Gerade als das Schiff hier anlangte, starb aus derselben ein lieblicher Knabe von vier Jahren. Ich telegraphirte an Hrn. Past. Stienke, der dann auch nach Locust Point kam und den Leichengottesdienst bei dem Kleinen abhielt. Die Mutter mußte mit einem andern kranken Kinde nach dem Hospital gebracht werden. Das war ein harter Schlag für die Eltern.

Bis jetzt wurde nur ein hierher kommendes Schiff in Quarantäne aufgehalten. Dies geschah nicht, weil es Cholerafranke an Bord hatte, sondern weil die zwanzigtägige Quarantäne gehandhabt werden sollte. Das Schiff wurde 16 Tage in Quarantäne detinirt. Während dieser Zeit brachen die Masern unter den auf demselben befindlichen Kindern aus. Als das Schiff in dem Hafen eintraf, wurden 95 Personen ins Hospital gebracht. Auch von den an mich gewiesenen Leuten wurden zu verschiedenen Zeiten mehrere nach dem Hospital befördert, die ich dann besuchte und deren ich mich auch anderweitig annahm.

Unter die hier landenden Leute habe ich auch außerdem durch Vertheilung von 1500 Kalendern und von 4500 andern Schriften manch gutes geistliche Samenkorn austreuen dürfen. Möchten doch alle von mir in dem verflohenen Jahre Beförderten den Weg in unsere theure, lutherische Kirche gefunden haben!

Welche Noth oft unsere Glaubensgenossen in Rußland zu bestehen haben, erfuhr ich auch wiederum durch ein Beispiel. Auf einem Schiffe kamen zusammen 65 Deutsche aus Rußland hier an. Die Leute erzählten mir, daß sie schon 12 Wochen unterwegs gewesen seien. Dreimal waren sie bis an die russische Grenze gekommen, und erst beim dritten Mal gestattete man ihnen die Weiterreise. Sie hatten natürlich auf der langen Reise ihr ganzes Geld verzehrt; auch fehlten ihnen die Lebensmittel für die Weiterreise von Baltimore. Da habe ich geholfen, Geld zu collectiren, wofür ihnen Lebensmittel beschafft wurden. Weil sie einen ganzen Wagen allein einnahmen, wurden die Lebensmittel an die Familienväter vertheilt. Ihren Dank drückten sie dadurch aus, daß sie geistliche Lieder anstimmten, die von allen herzlich gesungen wurden. Einer der Familienväter wußte sich nicht genug dafür zu bedanken, daß sie nach der lieblosen Behandlung in ihrer alten Heimath hier Leute fanden, die ihnen hilfreich entgegenkamen.

Im Frühjahr kam während der Zeit von zwei Monaten jede Woche ein Dampfer mit nicht weniger als 2000 Passagieren. Die größte Zahl derselben kam mit einem Dampfer am 14. April an — es waren 2493 Personen. Eine solche Anzahl wird nicht an einem Tage von hier weiter befördert. Denn es gehört Zeit dazu, jede einzelne Person zu registriren, für alle die Eisenbahnbillete zu lösen, das Gepäck zu untersuchen und zu markiren, das Geld umzuwechseln. Wie froh sind dann die Leute, wenn sie endlich die bereitstehenden Waggons zur Weiterreise besteigen können.

Wie es mit der Einwanderung in diesem Jahre wird bestellt sein, kann man noch nicht wissen.

Es wird dies davon abhängen, welche Gesetze der Congreß in Washington zur Regelung der Einwanderung erlassen wird.

Unsere lieben Gönner und Pastoren innerhalb der Synodal-Conferenz, welche im letzten Jahre unsere hiesige Emigrantenmission treulich unterstützt haben, sei es durch Zusendung von Aufträgen für Freikarten oder durch Liebesgaben aus den Gemeinden, sage ich meinen innigen Dank. Der treue Gott möge es ihnen reichlich vergelten. Er fördere das Werk der Emigrantenmission, wie er bisher gethan!

H. Stürken,
554 North Gay Str.

Kürzere Nachrichten.

— Eine großartige Protestversammlung gegen die Wiederzulassung der Jesuiten ins deutsche Reich fand am 20. Febr. in Barmen statt. In dem „Aufruf“ heißt es:

„Der Jesuitenorden, dessen Morallehren und dessen Lehren vom Eide besonders jede Grundlage der Rechtspflege sowie deutsche Treue und Redlichkeit untergraben müssen; der Jesuitenorden, dessen Lehren vom Staate Fürsten und Könige unter die Herrschaft eines Papstes stellen, der auch die Unterthanen ihres Treueides entbinden kann —, der Jesuitenorden, ausgeschlossen schon im vorigen Jahrhundert aus zahlreichen katholischen Staaten und aufgehoben als Störer des konfessionellen Friedens von einem unerschütterlichen (!) Papste, gehört nicht in das deutsche Reich mit seiner überwiegend protestantischen Bevölkerung.“

— Der kürzlich zum Kardinal erhobene Erzbischof Kremenetz von Köln gab im Jahr 1869 ein Buch heraus unter dem Titel: „Das Leben Jesu eine Prophezie.“ Darin setzt er einzelne Thatfachen aus dem Leben des Heilandes in Verbindung mit den Ereignissen in der katholischen Kirche, besonders mit gewissen Päpsten. Z. B. daß der Herr Jesus sich im Jordan taufen ließ, soll ein weisagendes Wortzeichen auf den berücksichtigten Papst Johann XXIII. gewesen sein. Der Letztere war in seiner Jugend Seeräuber, kam durch schlimme Künste empor und fröhnte den schändlichsten Lastern, so daß das Konzil von Konstanz ihn wegen 70 todeswürdiger Verbrechen entfernte. — Ferner soll die Verklärung Christi eine Vorbedeutung für den Papst Pius IX. gewesen sein. Diese gottlästerlichen Behauptungen sind nur Beweis für das römische Antichristenthum.

— Ueber Pastor Hörger in Memmingen, Bayern, auch in Amerika bekannt geworden durch die von ihm seiner Zeit mit unterstützter freikirchliche lutherische Bewegung in Süddeutschland, und seine Abzweigung, sowie durch die von ihm veröffentlichten Predigten, berichtet der Senior der deutschen Immantuel-Synode, Pastor Wollery, in der „M. G. L. Ztg.“ No. 50 v. J. wie folgt:

„Im südwestlichen Winkel des Königreichs Bayern, in Memmingen, der früheren freien Reichsstadt, herrschten, veranlaßt durch naheliegende Gemeinden der reformirten Konfession, vor dreißig und mehr Jahren und von früher her recht verworrene kirchliche Zustände. Zu hellerem Bewußtsein der lutherischen Treue erwachte Seelen wendeten sich damals an den bekannten Pfr. Brunn in Steeden in Nassau, welche sie denn auch eine Zeit lang mit Wort und Sakrament versorgte. Da erscholl die Schlachttrompete des Pfr. Hörger. Ein in der Landeskirche angestellter Vikar wurde er deshalb seines Amtes enthoben, wohnte erst in Ansbach, verzog dann nach Memmingen, eiferte gegen die dortigen wie gegen die landeskirchlichen Verhältnisse überhaupt und gründete mit jenen Seelen und anderen eine freie lutherische Gemeinde, welche anfänglich mit den Missouriern in Verbindung stand, allmählich aber sich von dieser Gemeinschaft wieder lösmachte. Seitdem standen Pfr. Hörger und die Seinen ziemlich allein und hatten nur dürftigen Verkehr mit den süddeutschen separirten Lutheranern.“

Aus dieser Gemeinde wendeten sich vor etwa drei Jahren mehrere Glieder an mich, den Schreiber dieser Zeilen als den Senior der Immanuel-Synode, klagten über ungerechtes Verfahren und Bannen des Pfr. Hörger und baten, ich möge sie entweder mit ihrem früheren Pfarrer wieder ausöhnen, oder ihnen die Aufnahme in die Immanuel-Synode erwirken. Ich schrieb an Pfr. Hörger, korrespondirte längere Zeit mit den Bittstellern, wies sie an andere Pastoren:

alles war umsonst; mit großer Geduld erneuerten sie immer wieder ihre Hülferufe etwa zwei Jahre lang, bis ich endlich überwunden war; ich durfte gewissenshalber nicht länger widerstehen. Im Jahre 1891 reiste ich nach Memmingen und untersuchte die Sachlage, so viel mir möglich war. Ich fand Pfr. Hörger in einem Zustande, der meine tiefste Theilnahme erregte; seit 6—7 Jahren ist er unfähig, buchstäblich auch nur das geringste Wort zu reden, und ebenso unfähig zu gehen, dazu ist er von einem entsetzlichen Husten geplagt. Wie kann er noch Pfarrer sein wollen? Das war die Frage, welche mit dem innigsten Bedauern durch mein Herz zog. Die Gemeinde hat jahraus jahrein nur Lesegottesdienste; ihr Pfarrer kann nicht einmal die sakramentlichen Worte sprechen; er kann nur schriftlich sowohl mit der Gemeinde als auch mit Einzelnen verkehren; er kann die Leute nicht besuchen und ist stets nur auf anderer Berichte angewiesen. Welch ein Zustand! Und wie muß es in der Gemeinde aussehen! Meine persönlichen Bemühungen führten zu nichts; ein freundlicher, allerdings auch sehr ernster Brief an Pfr. Hörger wurde mit einem langen, sehr unfreundlichen vergolten, der in tobendem Fanatismus mir alle Hoffnung auf Verständigung zu schanden machte. So reiste ich denn auf vielfältiges Bitten in diesem Jahre wieder nach Memmingen und reichte den nach meiner festen Ueberzeugung mit Unrecht Gebannten sammt einigen anderen das Sakrament, und sehe mich in meinem Gewissen gebunden, sie bis auf weiteres ferner zu versorgen. Die versammelte Synode billigte mein langames, sorgsam prüfendes Verfahren und erklärte sich mit der ferneren Versorgung dieser Seelen meinerseits einverstanden.“

— In dem „aufgeklärten“ Berlin ist, wie die M. L. Ztg. schreibt, der Aberglaube sehr groß und beständig im Zunehmen. Das Wahrsagen wird von vielen Personen als Gelderwerb betrieben, von dem an, der im Hinterhause das Erstere als Nebengeschäft betreibt, und von welchem sich Dienstmädchen u. s. w. Karten legen lassen; von der „Eierfrau“, die dem Nähmädchen aus einem Ei prophezeit, bis zu den wahrsagenden „Damen“, vor deren stattlichen Wohnhäusern die Karossen der Vornehmen halten. Dabei gibt es besondere Spezialitäten unter den Wahrsagerinnen, z. B. in einem gewissen Geschäftskeller existirt ein geheimes Zauberkabinett, das nur auf bestimmten Wunsch betreten wird. In dem schwarz behangenen Raum werden die Kathjudenden von der Wahrsagerin, die sich in einen schwarzen Talar gehüllt, an einen schwarzen Altar geführt, auf welchem zwei Kerzen brennen. Zwischen diesen liegt ein Testament, auf dem ein großer rostiger Schlüssel mit schwarzen Bändern kreuzweise festgebunden ist. An den Schlüssel werden Fragen und Antworten so gerichtet, daß nur die Antwort „Ja“ oder „Nein“ erfolgen kann. Im ersten Fall dreht sich der Schlüssel nach rechts, im andern macht er eine zitternde Bewegung nach links. Wer die Wahrsagerin übrigens viel fragt, oder gar spöttelt, wird von ihr barsch behandelt. — Eine Geisterieherin in der Schönebergerstraße schaut dem Kunden längere Zeit scharf in die Augen und stellt ihn dann mit dem Gesicht nach der Thüre. Nach längerem Herauf- und Herunterstreichen an dem Halswirbel des Kunden, fragt sie nach seinen Wünschen und ruft dann durch allerlei Geberden die angeblichen unsichtbaren „Geister“ herbei. Deren vorgebliche Mittheilungen berichtet dann die Prophetin. Eine andere betreibt die Sache äußerst vorsichtig geschäftsmäßig. Sie schließt nämlich, wenn der Rathsuchende nicht gleich mit dem gewünschten „Cash“ herausrückt, die Thüre, bis sie ihren Zauberlohn empfangen.

Derjelbe Gräucl wird übrigens auch in großartigem Maßstabe hier in Amerika betrieben. Man sehe sich nur einmal in den großen Zeitungen die langen Reihen von Anzeigen aller Arten von Clairvoyants und Mediums an.

— Die Verehrer des Dichters Heine, welcher zu denen gehörte, denen der Bauch ihr Gott ist, der den Kultus des Fleisches aufs schönste betrieb, der Wollust aufs schamloseste fröhnte und daran zu Grunde ging, wollten diesem Götzendiener in Düsseldorf ein Denkmal setzen. Allein die Sache wurde durch christlicher und moralischer Gesinnung vereitelt. Nun suchen jene für das Denkmal Unterkunft in einer andern Stadt. Die Gegner empört, daß man das deutsche christliche Volk noch weiter damit zu belästigen wage, erinnern an einen Brief Heine's, den dieser ursprüngliche Jude, der aber äußerlich zum Christenthum übertrat, im

Jahre 1825 wenige Monate nach seiner „Taufe“ schrieb und der so lautet: „Die Japaner sind das civilisirteste Volk auf der Erde. Ja, ich möchte sagen, das christlichste Volk, wenn ich nicht zu meinem Erstaunen gelesen, wie eben diesem Volke Nichts so verhaßt und ein Greuel ist, wie eben das Christenthum. Ich will ein Japaner werden. Es ist ihnen nichts so verhaßt, wie das Kreuz!“

— Nicht nur in Amerika, sondern auch im britischen Reich leisten die Sensationsprediger unserer Tage Erstaunliches. In Dublin wurden kürzlich Predigtthemen, die am folgenden Sonntag behandelt werden sollten, folgender Art angekündigt: „Die unsterbliche Postmarke,“ „Lehren von dem Clagnaghael Ehescheidungsprozesse,“ „Wer spielt den Dummen?“ und ähnlichen Unsinn. Ein anderer Späßmacher suchte durch das Thema zu locken: „Wirthin und Miether: was sie von einander denken?“ „Geh nur mit, bitte.“ Der bekannte „geistreiche“ Dr. Parker in London predigt über „die Fliege, die an der Decke herumkriecht,“ und spricht von den Gefahren des Sünderweges, und auf Presbyterianerkanzeln sind Thema behandelt worden wie: „Doppelt genährt hält besser,“ „Die Annehmlichkeiten der Liebe und Freundschaft,“ „Mein Liebhaber oder das wahre Gesetz der Liebe,“ eine Predigt, die auf allgemeines Verlangen am folgenden Sonntag wiederholt werden mußte. Mit derartigen geschmacklosen und widrigen Anziehungsmitteln sucht man in den genannten Kreisen leider vielfach zu wirken.

— Vom 3.—8. Oktober v. J. tagte zu Folkstone in England der sog. „Englische Kirchencongreß“. Es ist dies die 32. dieser Wanderveranstaltungen, welche bezwecken, die öffentliche Meinung in England kirchlich zu beeinflussen. Merkwürdigerweise haben diese Versammlungen fast regelmäßig unter der Ungunst der Witterung zu leiden. So auch diesmal. Von der großen Prozession zum Eröffnungsgottesdienst bis zum Schlußgottesdienst in der Kathedrale zu Canterbury bei Folkstone folgte Regenschauer auf Regenschauer. Ein großer Uebelstand. Denn die Versammlungen wurden in einer hölzernen, zirkusähnlichen Niesenhalle, die mit einem Leinwanddach versehen war, abgehalten. Das Dach war Alles, nur nicht wasserdicht, und das Klatschen des Regens auf das Leinwanddach machte die Worte der Redner meist unverständlich. Dazu kam die Ungunst der Bevölkerung von Folkstone. Die Kongresse werden nämlich im Sinne der sog. hochkirchlichen, nach der römischen Kirche sich neigenden Partei in der engl. Episkopalkirche gehalten. Die Folkstoner gehören aber zur „low church party“, die mehr dem eigentlich reformirten Prinzip treu geblieben ist. So gab's denn eine Gegendemonstration. An die Ferjen der hochkirchlichen Prozession hängte sich ein anderer Zug, um den ersteren zu verspotten. In dem zweiten Zuge wurde nämlich ein großes Banner getragen mit dem Bilde von zwei Männern auf einem Scheiterhaufen und der Umschrift: „Protestanten denkt an die Feuer von Smithfield und erhebt eure Stimme gegen Papisterei und Pfaffenlist.“ Auch wurde ein Gegengottesdienst gehalten, wobei ein Geistlicher von der niederkirchlichen Richtung predigte. In den 23 Sitzungen wurden die mannigfachen Fragen erörtert. Uns interessirt vornehmlich die Verhandlung über: „das Verhältniß zwischen der Autorität der Bibel und der Kirche.“

Dabei wurde Folgendes behauptet: Die Autorität der Bibel und die der Kirche seien ursprünglich gleich, denn Bibel und Kirche verdanken ihre Autorität den Aposteln. Sämmtliche Briefe des Neuen Testaments seien an solche gerichtet, bei denen die christliche Erkenntniß, durch mündliche Belehrung vermittelt, bereits vorausgesetzt werde; darum werde in keinem N. Testl. Brief irgend eine bestimmte Lehre ex professo behandelt. Die Bibel könne nicht als Vermittlerin der christlichen Wahrheiten in erster Linie angesehen werden; sie diene nur als Stütze des mündlich gelehrt Glaubens. Sie sei kein irthumsloses Idol. Sie sage uns nur, was derselbe Gott, der heute noch rede, in der Väter Zeiten gesagt und gethan habe. Die Kirche sei die Auslegerin der Bibel. Aber es sei willkürlich in nachapostolischer Zeit eine Linie zu ziehen, wo die Inspiration aufhöre, und diese sei nicht auf die Apostel zu beschränken. Die Wahrheit sei die Tochter der Zeit, der Fortschritt sei als dritter Faktor zu Schrift und Kirche hinzuzurechnen.

In diesen Behauptungen tritt einmal die römische Richtung der engl. Staatskirchenlehrer hervor in der Gleich-

stellung ja Ueberordnung der kirchl. Lehrtradition, zum andern wird dem Worte Gottes seine Autorität als fundamentum organicum des Glaubens geraubt und endlich wird das christl. Bewußtsein, resp. die Vernunft auf den Thron gehoben.

Der in Bremerhafen erscheinende „Pilger zur Heilmath“ erzählt in seiner letzten Nummer folgende ergötzliche Geschichte: In einem kleinen Orte Hannovers war die Stelle eines Kirchendieners zu besetzen. Wer beschreibt das Erstaunen des Pastors, als eines Tages ein Jude, Moses Levi, der in dem Dorfe wohnte, sich für die erledigte Stelle meldete. „Aber Moses“, sagte der Geistliche, „wir können doch keinen Juden als Kirchendiener gebrauchen.“ — „Nun, Herr Pastor, werd' ich mich doch taufen lassen von Sie, wenn Sie so gut sein wollen; denn ich will dann gerne werden ein Christ.“ Der Pastor, der sich entrüstete über des Juden Bereitwilligkeit, sich taufen zu lassen, wenn er Kirchendiener werden könne, erwiderte: Ja, Moses, aber sagen Sie mal, wie wollen Sie denn als Christ heißen? Sie können doch unmöglich ihren alten Namen, Moses Levi, beibehalten, da würde ja kein Mensch Sie für einen Christen ansehen.“ — „Nu, hab' ich mich auch schon bedacht, Herr Pastor, wissen Sie, mir ist eingefallen, ich kann ja heißen Martin Luther.“ Der Pastor erstaunte und frug: „Am alles in der Welt, wie kommen Sie darauf?“ — „Nu, Herr Pastor, ist Martin Luther doch ein guter Name und brauch' ich dann nicht den Namen in meiner Wäsche ändern zu lassen, welche ist gezeichnet M. L.“

Scheußlichkeiten römischer Priester in Südamerika. In Trugillo, Peru, ist der Priester Celestino Barcos zum Tode und zwei seiner Helfershelfer zu einer langen Kerkerhaft verurtheilt worden, weil er ein Indianermädchen Namens Benigna Huamas lebendig verbrannt hatte. Das unglückliche Mädchen war angeklagt, durch ihre Hekerkünste den Tod eines Mannes verursacht zu haben und wurde daraufhin am 20. Februar 1889 öffentlich auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Die jüdische Bevölkerung Palästinas wird vom letzten Jahrbuch des Dr. Luncz in Jerusalem mit 40,347 angegeben. Die Gesamtbevölkerung Jerusalems ist 41,335, wovon 25,322 Juden, 7960 Muhammedaner und 8073 Christen sind. In Hebron leben 1200 Juden, in Jaffa 2700, in Safed 6120, in Haifa 1640. Auf den Ackerbaucolonien hausen 2000 Juden.

Beim Bau einer Eisenbahn in Anatolien (Kleinasien), 6 Stunden von Angora, hat man beim Sprengen von Felsen, die hart an die Stelle grenzen, wo der Angarajun mit dem Stansun zusammenfließen, eine alte Kirche entdeckt, die sich in einem fünfzig Meter hohen Felsen befindet. Man fand einen großen, etwa zwanzig Meter langen Hauptgang, in den von zwei Seiten ungefähr 12 Zimmer münden. Diese Gemächer haben eine Länge von 3 Metern. Die Fenster, die von außen nur kleine Felslöcher zu sein scheinen, sind von innen auf das sorgfältigste ausgemeißelt. Am Plafond sind überall Steinrossetten, die mit großer Sorgfalt aus dem Felsen ausgearbeitet sind. Am Eingang zur Kapelle befindet sich auf der einen Seite ein ebenfalls in den Stein gehauener lebensgroßer Engel mit herabhängenden Flügeln, während man die andere Figur auf der linken Seite des Portals nicht mehr genau erkennen kann. Der Thür gegenüber, im Hauptgang, gewahrt man ein Kreuz, das sich aus der Mitte eines brennenden Herzens erhebt. In der Kapelle stehen vier Steinbänke und zu beiden Seiten des Altars zwei große Lehnstühle, ebenfalls aus Stein; Rosetten schmücken auch hier den Plafond. Nur auf einer hohen Leiter konnte man in das Innere dieses merkwürdigen Baues gelangen, der wahrscheinlich Malteserrittern oder anderen Christen während der Christenverfolgungen gedient hat.

Conferenz-Anzeigen.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Manitowoc und Sheboygan County, Wis., versammelt sich, s. G. w., vom 2. bis 4. Mai 1893 bei Herrn P. W. Matthes in Plymouth, Wis. Anmeldung erbeten. Vorsitziger: P. Machmüller; Ersatzmann: P. Müller. Gegenstand der Verhandlung: Fortsetzung der Arbeit von P. Sprengling. C. Strafen, Jr. Wahside, Wis., den 5. April 1893.

Die gemischte Pastoral-Conferenz von Horicon, Wis., und Umgegend ist von Montag nach Cantate verlegt worden auf Montag nach Trinitatis den 29. Mai. Anmeldungen mindestens 14 Tage vorher erbeten. Town Theresa, Wis., den 8. April 1893. E. Baese.

Alg. ev.-luth. Synode von Wisconsin, Minnesota, Michigan u. a. St.

Es wird hiermit zur Anzeige gebracht, daß eine gemeinschaftliche Versammlung der drei Distrikts-Synoden zu Milwaukee, Wis., in der Gemeinde des Hrn. P. A. Bendler gehalten wird. Dieselbe nimmt ihren Anfang am 22. Juni a. c. Alle Gesuche um ein Quartier müssen mindestens 14 Tage vor Eröffnung derselben an P. Bendler eingesandt werden. Unterzeichneter wird versuchen, den Gliedern der Wisconsin-Synode ermäßigte Fahrpreise zu verschaffen. Näheres darüber später. M. Gickmann, Sekretär.

Beränderte Adresse.

Vom 8. Mai an ist meine Adresse: Fr. Epling, Green Bay, Wis.

Bitte um Auskunft.

Um gefällige Auskunft über das Verbleiben des Herrn Johann Hermann Heinrich Räther, gebürtig aus Triente bei Kolberg, ungefähr 51 Jahre alt, bitten seine Geschwister. Etwaige Informationen sind zu richten an die Red. dieses Blattes.

Quittungen.

- Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXVIII: P. P. W. Schlei \$6.30, Kirchner \$12.60, Gickmann \$2.10, und für Gehring \$1.05, Henkel \$9.45, Neppel f. Thalfe, Brakusch je \$1.05, Biefernicht 5c, Mr. A. Lange \$1.05, Timm \$1.04. Jahrg. XXVII: P. P. Machmüller \$39.15, Hering \$7.35, Hoffmann \$29.50, Nonnensen \$13.75. Jahrg. XXVII-XXVIII: P. P. G. Haese \$15.75, Petri \$19.75, \$8.60, Ave Lallemand \$17.80, \$7.20, Dehler \$2.10, Mr. Kuntel \$2.05, \$7.25. Jahrg. XXVI-XXVIII: Mr. Schramm \$3.15. Th. Jäkel.

Für das Seminar:

- P. Chr. Sauer, Osterreich. der Gem. in Inneau \$11, P. Bading \$22.88, P. H. Häse, Osterreich. der Gem. in Freedom \$13.50, P. Kluge, Coll. der Gem. in New London \$4.70, der Gem. in Maple Creek \$3.20, der Gem. in Calebontia \$4.80, der Gem. in Dale \$3.80, priv. \$1.60, P. Sarmann, Charfreitagcoll. der Gem. in Colorado \$6.62, P. J. Meyer, Osterreich. der Gem. in Burr Oak \$12, P. Harbers, Osterreich. der Jerusalemsem. \$9.07, P. Nonnensen, Charfreitagcoll. der St. Lucasgem. \$12.25, P. Nonhardt, Theil der Osterreich. der Gem. in Calebontia \$7.10.

Für die Anstalten:

- Prof. E. Nos, Osterreich. der Apostelgem. \$8.60, P. Thrun, Coll. der Gem. in Town Weston \$4, P. Mayerhoff, Osterreich. der Gem. in Wauwec \$7.05, der Gem. in Summit \$1.26, P. Gausewitz, Osterreich. 7.50.

Für Professoren-Gehalt:

- P. Hoffmann, Confir. Coll. der Salemsgem. in Granville \$14.50.

Für das Reich Gottes:

- P. Gickmann, Dankopfer von Wittfrau Stobb \$1, P. Jäger, von Frau Schuleit \$2, P. Henkel, Osterreich. der Friedensgem. in Wauwatosa \$6.25.

Für den Seminar-Neubau:

- Mr. D. Benede \$5, P. Machmüller, Forts. der Hauscoll. in Manitowoc \$13, nämlich von: K. Brey \$1, W. Croll, C. Eberhard je \$5, Fr. Hoffmann \$2, \$13. P. Jäkel, Hochzeitcoll. von Hrn. W. Schacht mit Fr. Emilie Andra \$22.80, Mr. Blödel, Bunde & Upmeyer je \$25. P. Hölzel, von N. N. \$2. P. Müller, Osterreich. der Gem. in Larrabee \$8.20, von N. N. \$28. P. Nonhardt, von Mr. B. Laft \$1. P. Dornfeld, Theil der Hauscoll. der Friedensgem. zu Kenosha \$36.85, nämlich von: Alb. Meyer, Gotth. Willnow, Fried. Bohle, Wm. Wegner, Aug. Wendorf, C. Bauer, L. Geniel, Geo. Vollmer, Aug. Zuehke, J. Dorflinger, Aug. Wegner, Wm. Wendorf je \$1, C. Schulz \$1.25, Auguste Maether \$10, Her. Krueber \$5, Fried. Petersdorf \$4, C. Ungemach, Fried. Wilker, Pet. Barth, John Kuhle, W. Boehm je 50c, C. Brückmann, Aug. Kopp je 30c, Aug. Dittler, A. Schwede je 25c, N. N. \$1, \$36.85. P. Ave Lallemand, Forts. der Hauscollecte in Morrison \$100.25, nämlich von: Ch. Stern, Wih. Mews, Mutter Jäkel je \$4, Vater Hafemann \$1.25, W. Peterjohn, Aug. Buchholz (1. Zahlung), Wilhelm Wolbt, P. J. Aoe-Lallemand je \$5, A. Schröder, Carl Jäck je 50c, Herm. Wolbt, Wih. Kriehn

je \$7, Vater Wolbt, Herm. Kikerom, Mutter Wolbt, Vater Conrad (2. Zahl.) je \$2, Theob. Leininger, Joh. Schmidt, Aug. Dornreich je \$3, Aug. Buchholz jun., Carl Krause sen., Carl Krause jun., Carl Krüger, Herm. Dornreich je \$1, Wih. Buchholz \$10, Aug. Häse \$20, \$100.25. Th. Jäkel.

Erhalten für die College-Kasse: Von P. M. H. Pankow, Coll. in Lake Mills \$8.10, P. H. Köhler, Osterreich. in Hustisford \$16.50, P. H. Brodmann, Osterreich. der St. Marcusgem. in Watertown \$32, P. L. Rader, Confirmationcoll. von Brownville \$3.80, P. A. Kirchner, Osterreich. von Lowell \$9.50, von Oak Grove \$6.50, \$16, P. Th. Gevers, Osterreich. der St. Johannsem. in Peshigo \$10, P. W. Bergholz, Osterreich. von Kewaunee \$8.65, P. M. Gickmann, Coll. von Beyer's Settlement \$5.27, von Elk Mound \$8.25, \$5.52, P. B. B. Nonnensen, Osterreich. der St. Lucasgem. in Milwaukee \$26.25, P. G. A. Petri, desgl. von Leeds \$15, P. H. Ohbe Whitewater, Coll. von der Hochzeit von Pinnon-Storch \$5.90, P. A. Köhlhoff, Osterreich. von Rome \$5.50.

Für einen armen Studenten: Von P. D. Koch, Palmsonntagcoll. der Gem. in Columbus \$41, von Herrn Jul. Krüger \$5, \$46. J. W. A. Nos, Kassierer. Watertown den 14. April 1893.

Für die Wittwen-Kasse: Von P. Schöwe, perfl. Beitrag \$3, P. J. Schulz, Osterreich. in Van Dyne \$6.50, P. Hader, Charfreitagcoll. in Hortonville \$7.65, P. Bievernicht, perfl. Beitr. \$3, P. Chr. Köhler, Osterreich. der St. Joh.-Gem. in Riceville \$15 und Jacobi-Gem. in Norwalk \$5, P. Gevers, perfl. Beitrag \$3, P. Jäkel von der Gnaden-Gemeinde \$51.50, P. Bading, von der St. Joh.-Gemeinde \$46.07, P. Bendler, Osterreich. f. Gem. \$42.35, Opfer von N. N. \$1 und Opfer von Frau L. Schulz \$1, P. Vollbrecht, Osterreich. in Ellington \$9, P. Lange, perfl. Beitr. \$3, P. Dammann, perfl. Beitr. \$3. J. Bading.

Für die Synodal-Kasse: P. G. A. Petri, Theil der Confir.-Coll. \$5; P. J. G. Himmeler, Palmsonnt.-Coll. der St. Petri-Gem. zu Elfton \$10.15; P. J. M. Maich, von der Gemeinde in Dorchester, Saline Co., Neb., \$3.50.

Für die Zuvalliden-Kasse: P. Tr. Gensike, ges. auf der Hochzeit von P. H. Erd mit Fr. Maria Gensike \$8.05; P. H. Brenner, ges. auf der Hochzeit von Herrn Carl Häse mit Fr. Dittile Böttcher \$6.55; P. H. Hölzel, ges. auf der Hochzeit des Herrn J. Grebe mit Fr. M. Schmidt \$3.80; P. H. Brenner, von Ungenannt \$5; P. Geo. Sarmann, perfl. Beitrag \$3; P. J. Biefernicht, desgl. \$2.

Für die Heiden-Mission: P. K. Machmüller, von W. Spiegel \$5; P. H. Brenner, aus der Missionsblaise in der Kirche \$3.54, Missionsstunden-Coll. \$5.76, von J. W. 50c; P. K. Machmüller, von Frau Gomoll \$1.

Für das Waisenhaus in Wittenberg, Wis.: Vom Frauenverein der St. Paulus-Gemeinde gesammelt eine Kiste mit Eingemachtem, nämlich 16 2-Quart-Kannen, je eine von den Frauen Marquardt, Lesjen, Wm. Serrahn, Schiefer, Zimmermann, G. Geride, G. Geride, Wm. Jastrow, Wm. Berlewitz, H. C. J. Berlewitz, Ebert, Perry, Portz, Maack, Paarmann, Epling; 6 1-Quart-Kannen, je eine von den Frauen Heidemann, Dürst, H. Jastrow, Hobus, Nejemann, Johnson; 4 Blechkannen, wovon 2 von Frau Bödecker, je eine von Frau Barues und Frau Neveben; 2 Paar Knabenhosen und 1 Blouse, je 1 Paar von Frau Wm. Jastrow und Frau Wm. Serrahn.

Obige Sendung mit herzlichem Dank empfangen zu haben, bescheinigt C. P. C. Lutz. Wittenberg, Wis., April 1893.

Für die nothleidenden Lutheraner in Rußland habe ich durch P. H. Hölzel von seiner Gemeinde \$60.15 erhalten. New York, den 20. April 1893. S. Keyl.

Quittung und Dank.

Eine Osterreich. im Betrage von \$18.00 von der Gemeinde des Herrn P. H. Braudt in Stanton, Neb., sowie eine Coll. von \$2.45 durch Herrn P. C. G. Kleinlein, gesammelt auf der silbernen Hochzeit des Herrn Höppler und seiner Ehefrau Margaretha, erhalten zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank H. Schwarz, stud. theol. Milwaukee, Wis., den 8. April 1893.

Soeben im Druck und Verlag erschienen im North-Western Publishing-House, 310 3. Str., Milwaukee, Wis.:

Prof. Hönecke's Predigten.

Wenn ich nur dich habe.

Ein Jahrgang Predigten über die zweite württembergische Perikopen-Reihe von Prof. A. Hönecke.

Preis: \$ 2.50.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch H. E. N. A. u. M. n. s. Buchhandlung in Dresden. Alle Mittheilungen für das Blatt und Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. E. A. Nos, Lutheraner Seminary, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen und Gelder sind zu adressiren. Rev. Th. Jäkel, Milwaukee, Wis. Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter.